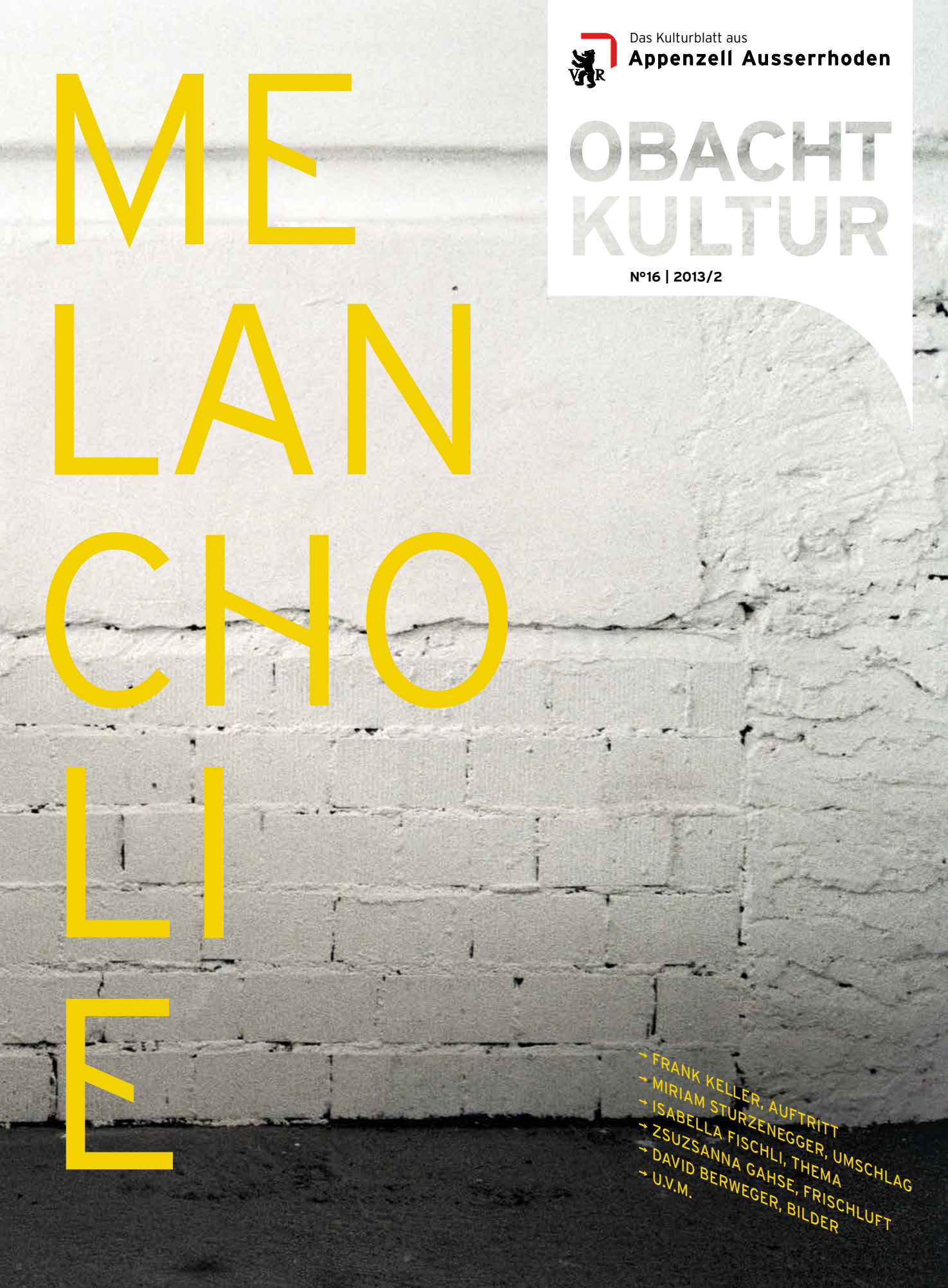
Das Kulturblatt aus
Appenzell Ausserrhoden

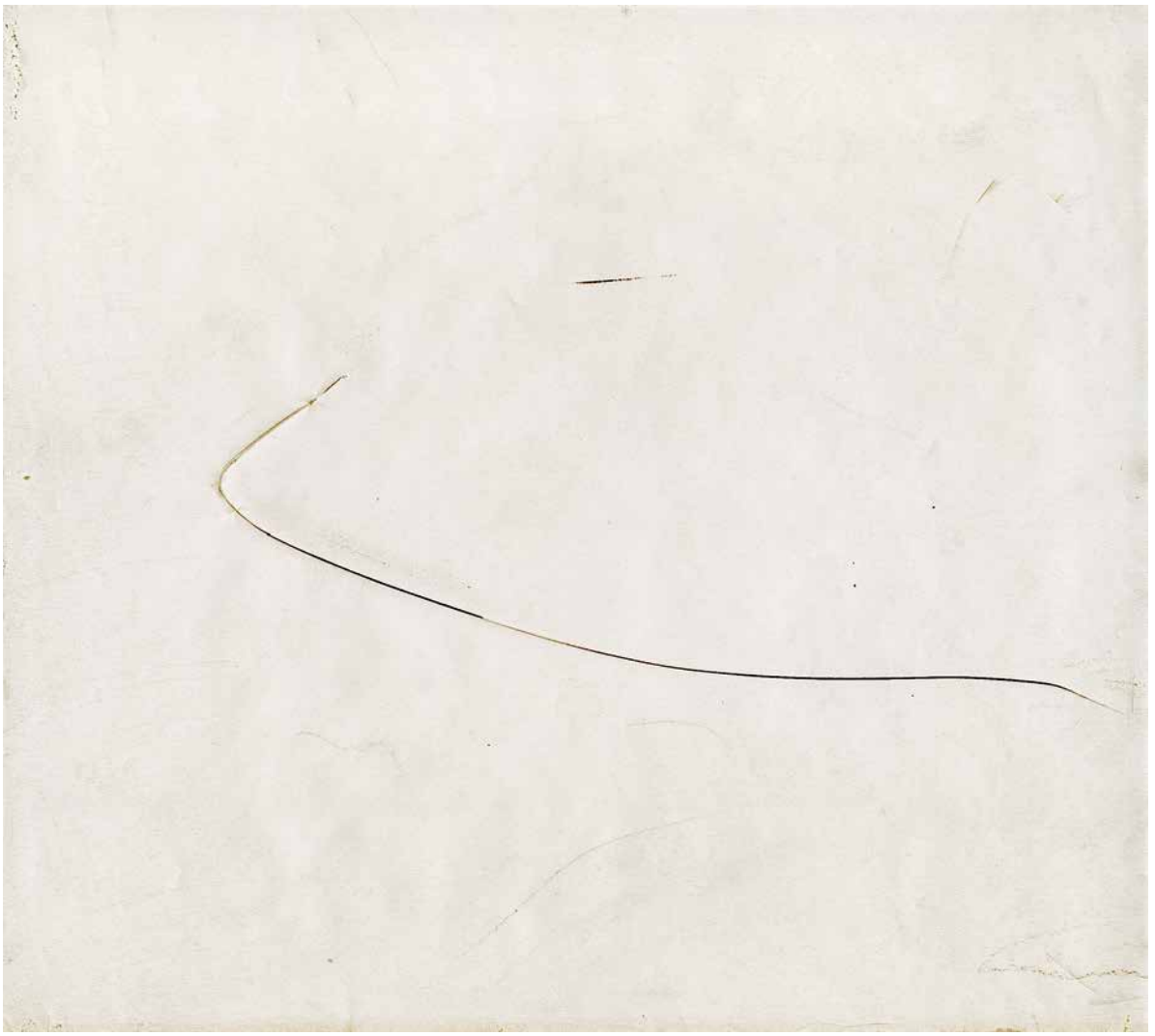
OBACHT KULTUR

N°16 | 2013/2

MELANCHOLIE



- FRANK KELLER, AUFTRITT
- MIRIAM STURZENEGGER, UMSCHLAG
- ISABELLA FISCHLI, THEMA
- ZSUZSANNA GAHSE, FRISCHLUFT
- DAVID BERWEGER, BILDER
- U.V.M.



3 **ZU DEN BILDERN**
von David Berweger
und Miriam Sturzenegger

4 **FÖRDEREI**

7 **FRISCHLUFT**
von Zsuzsanna Gahse

8 **RADAR**
ein Gespräch mit Bruno Kägi

10 **THEMA**
«Welt-Schmerz»,
eine Geschichte von Isabella Fischli

– **AUFTRITT**
von Frank Keller

31 **FENSTERBLICK**
von Barbara Auer

33 **GEDÄCHTNIS**
Valentin Mettler
Ludwig Hohl
Hilfsverein für Psychischkranke

40 **IMPRESSUM**

VORWORT

Melancholie – der Klang des Wortes hallt lange nach. Ist es ein seelischer Zustand, eine Geisteshaltung, eine Krankheit? Mit diesem Obacht Kultur wagen wir den Versuch, den Gefühlen von Melancholie, Weltschmerz und Depression gerecht zu werden. Der unerklärlichen Schwermut oder Traurigkeit zugetan und daraus eine besondere kreative Energie schöpfend, haben sich seit jeher viele Kunstschaffende in ihren Arbeiten der Melancholie gewidmet. So schreibt die Künstlerin Miriam Sturzenegger in einer Mail: «Sie interessiert mich im Moment vielleicht im Sinne eines Schmerzes im Bewusstsein der Beschränktheit unseres Wissens und Erkennens, dass die Zeit nicht reicht, dass wir uns handelnd über die Überforderung hinwegtäuschen müssen». Melancholie, ein grosses Thema der Weltliteratur, der bildenden Kunst in vielen Epochen, ist für den Kanton Appenzell Ausserrhoden von besonderer Bedeutung. Überdurchschnittlich viele Menschen erkranken hier an Depressionen und verlieren ihre Zuversicht auf eine lebenswerte Zukunft. Was das bedeutet, davon zeugt der Text «Welt-Schmerz» von Isabella Fischli auf berührende wie eindringliche Weise. Nach der

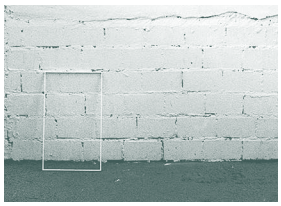
Lektüre stecken wir mittendrin in schmerzhaften Gefühlen, können sie selbst schwerlich benennen oder ergründen. Parallel zum Thementext scheint das Unfassbare in eigenständigen Zeichnungen, Objektbildern, Textfragmenten und Fotografien auf. Was ist dazu zu sagen, was zu tun? Diesen Fragen nähert sich Barbara Auer im Fensterblick an. Und Bruno Kägi gibt uns im Radar mögliche Erklärungen für das Unfassbare der menschlichen Psyche im Allgemeinen und von Menschen im Appenzellerland im Besonderen. Der Schwermut geben die feinen Gebilde und Zeichnungen von Miriam Sturzenegger eine leichte Hülle. Ein weiterer Bildbogen zeigt David Berwegers aus Staub und Asche bestehenden Kunstwerke. Frank Keller gibt seiner Arbeit mit dem sprechenden Titel «flüchtig» in der Heftmitte einen Duft bei. Mehr gehaucht als geformt erinnert sie an den schmalen Grat zwischen der kreativen und der zerstörerischen Seite der Melancholie.

Auch die drei Gedächtnistexte widmen sich der Schwermut. Der eine erinnert an den fast vergessenen Bildhauer Valentin Mettler, der zahlreiche Werke für den öffentlichen Raum geschaffen hat. Der zweite geht auf die Gründung des «Hülfsvereins zur Unterstützung armer Geisteskranker» ein, der später zur Eröffnung der Heil- und Pflegeanstalt in Herisau führte. Der dritte ist dem Schweizer Schriftsteller Ludwig Hohl gewidmet, laut dem es ohne Depression kein Kunstwerk gibt.

Auch die diesjährige Kulturlandsgemeinde hat sich unter anderem dem, «was aufs Gemüt schlägt», gewidmet. Unter dem Titel «wohl oder übel» haben sich am 4. und 5. Mai Kunstschaffende und Fachleute aus Medizin, Ökologie, Politik und Küche um den Patienten Gesundheit gekümmert. Die Sonderausgabe zur Kulturlandsgemeinde 2013 erinnert an den zweitägigen Anlass und erweitert die Sommernummer von Obacht Kultur zu einem Doppelheft.

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur
Appenzell Ausserrhoden

ZU DEN BILDERN



MIRIAM STURZENEGGER

Ablenkung, 2012, Holz, Acryldispersion, 63,5 x 37,4 x 1,8 cm,
Ausstellungsansicht: Kasko, Basel, 2012

Verfänger (Die Dinge kann ich beschreiben), 2012, Hartgips, Hängevorrichtungen, ca. 260 x 285 x 350 cm, Ausstellungsansicht: Monosuisse, Emmenbrücke, 2012

Zeichnung aus der Installation «Ordnung der Fluchtlinien und des Verfangens (Realmodell eines Ortes in der Denkzeit)», 2011, Abrieb auf Thermopapier, 20,9 x 23,6 cm

Da ist nicht viel. Eine feine Linie, die einen Raum baut. Sie bahnt sich den Weg durch die Leere des Papiers, sie baut an ihrem Dasein, vergewissert sich ihrer selbst. Bricht ab. Da ist der feine weisse Rahmen, der an einer Backsteinmauer lehnt. Dieses Flüchtige, Nicht-Konstruierte hat zusammen mit der Brüchigkeit der Architektur eine innere Nähe zum Gefühl der Melancholie. «Ablenkung» nennt Miriam Sturzenegger diese gerahmte Leere. «Wir bauen Räume in der Hoffnung, darin etwas festhalten zu können, einen Ort zu finden», sagt sie. Das Physische, das Gebaute versteht sie als Anker gegen das Entgleiten, wenn es auch nur ein leerer Raum bleibt, ein Spiegel. Drei Gebilde hängen im Raum, U-förmige Stangen, gegossen aus Gips. «Verfänger» nennt sie Miriam Sturzenegger und ergänzt fast als Beschwörung: «Die Dinge kann ich beschreiben». Zart und zerbrechlich, absurd und riskant ziehen sie Bahnen, brechen sie ab, unvermittelt, wiederholt. Verfestigte Schlingen des Denkens, flüchtige Fragmente.

Die Arbeiten von Miriam Sturzenegger bewegen sich an der Grenze des Formulierbaren. Melancholie kann sich auch als räumliche Erfahrung einstellen, als eine Beziehung zur Welt, gegenwärtig und doch nicht greifbar. Sie lässt Lücken spüren. Doch sie kann auch in Schwingung versetzen, zu drehen beginnen, Glück geben.

Miriam Sturzenegger ist 1983 geboren und lebt in Luzern und Bern. 2012 hat sie einen Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung erhalten. ubs

DAVID BERWEGER

Homage to a Snowball, 2012, Asche, Dimensionen variabel,
Installationsansicht: Ausstellungsraum Klingental, Basel, 2012

FROM DIAROS LOP TO PAROID SOL, 2010, Polaroid-Arbeit

Aus purem Staub und Asche macht David Berweger Kunstwerke, legt er Bodenplatten oder Teppiche aus nichts als Pigment. Auch «Homage to the Snowball» besteht aus Asche, 1600 Liter aus einer Industrie-Schnitzelfeuerung. Dieses pulverisierte Material hat der Künstler in eine Holzschalung gepresst, als ginge es darum, eine Betonmauer herzustellen. Doch die Form erweist sich als flüchtig. Nach der Enthüllung der Skulptur, also nach der Entfernung der Schalung, beginnt das Gebilde zu bröckeln wie eine Fassade vor dem Spiegel der Wahrheit. Die Aschewand kann ihr Gewicht nicht senkrecht halten. Das Bild der Ruine stellt sich ein. Es ist das Bild von Vergänglichkeit und Tristesse, von romantischer Schwere und Todgeweihtem. In die umgekehrte, aber nicht weniger melancholieschwangere Richtung geht die Arbeit mit den Polaroidbildern. Zwei aneinander gelehnte Bilder werden fotografiert, das daraus entstehende Polaroidbild dient als Baustein, ein nächstes Bild entsteht, das wiederum Bauteil wird. M's (wie Melancholie) reihen sich an- und übereinander, ein langsames, aber stetes Wachsen, genährt aus sich selbst. Erst der festgehaltene Zustand ermöglicht die Veränderung. Kartenhausbauen aus Langeweile wird zur Herausforderung, die Ehrgeiz und Konzentration verlangt. Die Labilität des Gebildes wächst mit dem Erfolg. Poetisch und mit Lust am Absurden wachsen die Arbeiten von David Berweger entlang den Assoziationen.

David Berweger ist 1982 in Rheinau geboren und lebt in Basel. 2010 hat der Künstler mit Ausserrhoder Wurzeln einen Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung erhalten. ubs

BÜHNENSTÜCKE UND ANDERE SCHÖNE AUSSICHTEN

AUF DEN BRETTERN UND LEINWÄNDEN, DIE DIE WELT BEDEUTEN, GEHT DIE KULTURFÖRDERUNG AB.

BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 25. JUNI 2013

Dokumentarfilm «Europe, she loves»

- Dokumentarfilm von Jan Gassman, 2:1 Film GmbH
- Produktionsbeitrag CHF 7000
- Dreharbeiten Juni bis November 2013, Schnitt Januar bis Juni 2014, Fertigstellung August 2014

Jan Gassmann plant einen Dokumentarfilm über fünf Paare in Europa, die in Tallinn, Sevilla, Dublin, Zagreb und Thessaloniki leben. Die porträtierten Menschen, zwischen zwanzig und dreissig Jahre alt, sind dabei, sich ihren Platz in der Gesellschaft zu erkämpfen. Die politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten bilden den Hintergrund für einen «film choral», der fragmentiert Überlebensstrategien dem intimen Leben der Porträtierten gegenüberstellt. Der Alltag der Paare wird sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum gezeigt. In diesem Kontrast entsteht ein Gefühl für einen Kontinent im Umbruch. Ramòn Giger führt bei diesem Projekt die Kamera, damit setzen Jan Gassmann und er ihre erfolgreiche Zusammenarbeit fort.

Theaterstück «Die Schwärzer»

- Theaterprojekt des Vereins «Café Fuerte – Grosse Geschichten an kleinen Orten»
- Produktionsbeitrag CHF 10 000
- Spielorte und Termine: Premiere Januar/Februar 2014 auf Alp Bommen in Wasserauen; zweite Vorstellungsserie April 2014 auf Alp Sonderdach in Vorarlberg

«Café Fuerte», eine Gruppe junger Theaterschaffender um Danielle Strahm und Tobias Fend, macht Erzähltheater im ländlichen Raum. Vorstellungsort und Thema der Stücke hängen dabei immer zusammen. Nachdem sich das erste Stück «Fridolin Netzers Alpenflug» – ein Ein-Mann-Stück in einer Seilbahn – mit alten Bergsagen beschäftigte, dreht sich das neue Projekt «Die Schwärzer» um Schmugglergeschichten und wird mit drei Schauspielern und Schauspielerinnen sowie einem Musiker umgesetzt. Dabei steht die Mythenbildung im Vordergrund. Spielort wird die Alp Bommen, deren Gebäude und Umgebung sein. Das Publikum wird Zeuge verschiedener Szenen, bekommt Geschichten erzählt und Briefe vorgelesen und muss sich daraus selbst ein Bild der fiktiven Geschichte machen.

Oper «Spinnen»

- Oper von Peter Roth für vier Solostimmen, gemischten Chor und Orchester
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Spielorte und Termine: Uraufführung 13. September 2014 in der Tonhalle Wil; weitere Aufführungen 14. September 2014 in Wil, 19. und 20. September 2014 in Herisau oder Trogen, Sommer 2015 in Bern

Angeregt durch die Erzählung «Die schwarze Spinne» schrieb Peter Roth im Winter 2011/2012 das Libretto zur Oper «Spinnen». Dabei erzählt er die Geschichte, im Unterschied zu Jeremias Gotthelf, ohne Despot und Teufel. Das Volk soll die Verantwortung für das unsinnige und gefährliche Projekt des Transportes der Bäume selber übernehmen. Statt des Paktes mit dem Teufel braucht es dazu jenen mit den gefährlichen Möglichkeiten der Atomenergie und den Problemen der Lagerung des Abfalls für Jahrzehntausende. Peter Roth wird «Spinnen» zusammen mit Jürg Surber im September 2014 konzertant uraufführen. In dieser Uraufführung singt das Chorprojekt St. Gallen zusammen mit dem gemischten Chor Wald. Für den aufwendigen Instrumentalpart hat das Appenzeller Kammerorchester zugesagt. Die weiblichen Solostimmen singen Susanne Seitter-Frei (Teufen) und Margrit Hess (Graz).

Theaterstück «Schiffbruch»

- → Theaterstück von Rebecca C. Schnyder, inszeniert von Stefan Camenzind
- → Produktionsbeitrag CHF 8000
- → Spielorte und Termine: Premiere 19. April 2014 in der Alten Stuhlfabrik in Herisau, drei Folgevorstellungen am selben Ort; geplant sind weitere Spielstätten in St. Gallen, Zürich, Bern und Basel

Die von der Schweizerischen Autorengesellschaft preisgekrönte dramatische Vorlage dieses Theaterprojekts von Rebecca C. Schnyder stellt die Frage nach den eigenen Wünschen und Sehnsüchten und befasst sich mit der vergeblichen Suche nach einer neuen Ordnung. «Schiffbruch» handelt von drei Geschwistern, deren Eltern verstorben sind und die sich nun gegenseitig ausspielen. Die Thematik ist gleichermassen zeitlos wie hochaktuell: die Familie als höchst filigraner Mikrokosmos, dessen Strukturen leicht ins Wanken kommen, wenn plötzlich ein Glied fehlt. Die Autorin setzt die Vorlage in Zusammenarbeit mit dem Regisseur Stefan Camenzind um; die Uraufführung ist auf den April 2014 geplant.

Berg-und-See-Stipendium für Literatur und Kunst

- → Stipendium des Alpenhofs in Oberegg und des Bodman-Hauses in Gottlieben
- → Projektbeitrag CHF 20 000
- → Erstes Stipendium Sommer/Herbst 2013, dreijährige Aufbauphase 2013 bis 2015

Der Alpenhof in Oberegg und das Bodman-Haus in Gottlieben gehen eine Kooperation ein und bündeln ihre Kräfte. Sie vergeben zusammen zwei halbjährige Stipendien für Literatur und Kunst. Das Stipendium wird alljährlich ausgeschrieben und juriert. Die beiden Institutionen sind artverwandte Kunst- und Literaturorte mit geografischen Besonderheiten. Der eine Ort befindet sich im hügelig-bergigen Appenzell Innerrhoden, der andere im Thurgau vor den Toren von Konstanz. Beide erlauben somit Weitsicht in Grenznähe. Die geografischen Besonderheiten der beiden Institutionen werden in der Ausschreibung berücksichtigt, die Stipendiaten sollen sich inhaltlich diesen «Vorgaben» verschreiben. In einem Vermittlungsprogramm stellen die Gäste ihre Arbeit am Ort ihrer Aufenthalte der Öffentlichkeit vor. Geplant sind Lesungen und Präsentationen, aber auch Programme für die Gymnasien.

Förderschwerpunkt Literatur

- → Ein Förderprogramm initiiert vom Kulturrat von Appenzell Ausserrhoden
- → Projektbeitrag CHF 30 000
- → Aktivitäten und Termine: Ausschreibung eines Text-Wettbewerbs Ende April 2014, Lesetour September 2014, Preisverleihung Oktober 2014

Im Kulturkonzept 2012 ist eines der sieben Ziele der Literatur gewidmet. Unter anderem soll damit das literarische Schaffen in seiner Vielfalt und die kreative Auseinandersetzung mit Schreiben und Lesen gefördert werden. Als erstes sieht das Förderprogramm einen Text-Wettbewerb zu zeitgenössischen Themen vor, der alle zwei Jahre durchgeführt wird. Zu gewinnen gibt es zwei Preise, einen Fachjurypreis und einen Publikumspreis. Eine Vorauswahl von fünf bis acht Texten soll in einer Lesetour durch die Regionalbibliotheken von Schauspielerinnen und Schauspielern dem Publikum vorgestellt werden. Teil des Programms ist eine eigene Webseite. Sie dient als Vernetzungsplattform, zur Abwicklung der Ausschreibung, als Archiv wie auch als Fundgrube für Literatur aus dem Appenzellerland.

Förderschwerpunkt Kulturvermittlung

- → Ein kantonsübergreifendes Kulturvermittlungsprojekt der Kantone AR, SG, TG und AI
- → Projektbeitrag für 2013 bis 2015 CHF 90 000
- → Initiierung und Lancierung einer Plattform Frühling 2013

Gute Kulturvermittlung ermöglicht Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen eine vertiefte Begegnung mit Kunstwerken und künstlerischen Arbeitsprozessen und erweitert die Perspektiven der Wahrnehmung, des Denkens und des Handelns. Eines der sieben Ziele im Kulturkonzept 2012 ist der Kulturvermittlung gewidmet. Nach einer sorgfältigen Recherchephase hat sich eine Kooperation mit den umliegenden Kantonen aufgedrängt – damit lassen sich Synergien nutzen, es kann auf den bereits bestehenden Angeboten aufgebaut werden und der Kleinräumigkeit als auch den überkantonal wirkenden Kulturaktivitäten Rechnung getragen werden. Die dreijährige Aufbauphase strebt inhaltlich drei Ziele an: Sicherstellung eines qualitativ interessanten Angebots an kulturvermittelnden Angeboten, die Vermittlung der Angebote an Schulen und die Förderung der Nutzung der Angebote.

DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT INNERES UND KULTUR
VOM 27. FEBRUAR 2013 BIS 31. MAI 2013
(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

KREATION

Pierre Massaux	Theater «Beethoven: Von Herzen! Möge es wieder zu Herzen gehen!»	CHF	3000

KULTURPFLEGE

Kunsthandwerk am Säntis, Urnäsch	Startbeitrag für eine Präsentationsplattform	CHF	3000

VERMITTLUNG

Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte Ostschweiz	Projekt «Erinnern, Zuhören, Wertschätzen» Fotografien und Oral History mit italienischen Migrantinnen und Migranten	CHF	2000
Verein Roadmovie	Roadmovie Tournee 2013 *	CHF	1500
Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen	Pauschaleintritt 2013 für Schulen aus Appenzell Ausserrhoden	CHF	1000
Dachverein «La Lanterne magique»	Unterstützung 2012 bis 2014 *	CHF	575

BETRIEBS- / STRUKTURFÖRDERUNG

Jugend Brass Band Ostschweiz	Beitrag Teilnehmende Lagerwoche Jugend Brass Band 2013	CHF	1600
NIKE Bern	Jahresbeitrag 2013	CHF	2000
Schweizer Jugend-Sinfonie-Orchester	Unterstützung 2013	CHF	1000
artists in residence ch	Jahresbeitrag 2013 *	CHF	326
Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung	Jahresbeitrag 2013	CHF	500

VERBREITUNG

Openair Rock The Wolves	10. Openair 2013	CHF	2500
Hier+Jetzt Verlag für Kultur und Geschichte	Druckkostenbeitrag Publikation «Die Schweizer Kuh»	CHF	3000
Heinz Erismann	Film-Untertitelung Deutsch «Ficht Tanners gesticktes Universum»	CHF	3000
Artist Direction Stage	Konzerte mit Appenzeller Nachwuchstalenten	CHF	2000
Benteli Verlag	Publikationsbeitrag Fotobuchprojekt «-zwischen-räume» von Nina Baisch	CHF	3000
Mägie Kaspar	Bühnenstück «kaku no ; nuklear»	CHF	2000
TAV Theater Appenzeller Vorderland	Theater «Der Drache, die Riesin und das dreizehnte Königskind»	CHF	1500
Kunsthaus Langenthal	Ausstellung «Room in room in room» mit Beteiligung von Nora Rekade	CHF	3000
Charlotte Weniger, Spiel Trieb East	Musik-Literatur-Projekt «Spiel Trieb East & Florian Vetsch»	CHF	500
Flieder, Thomas Böhm und Thomas Troxler	Flieder CD-Produktion 2013	CHF	2000
Kunsthalle Arbon	Jubiläumsausstellung 2013 unter Beteiligung von Ausserrhoder Künstlerinnen und Künstlern	CHF	1000
Vexer Verlag St. Gallen	Druckkostenbeitrag Publikation von Peter Liechti «Klartext – Fragen an meine Eltern»	CHF	5000
Verein Kulturhaus Trogen	Trogener Kulturtage 2013	CHF	3000
Karin Streule	CD-Produktion Karin Streule	CHF	2000
Bach-Kantorei Appenzeller Mittelland	Konzertprojekt Johannes Brahms «Ein deutsches Requiem»	CHF	3000
Oratorienchor St. Gallen	Herbstkonzert «Psalmfest und Chichester Psalms»	CHF	1000
Karin Lehner – Doazmol	Publikation «Volksmedizinische Geschichte(n) und Hausmittelchen aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, gesammelt in den Regionen entlang des Alpenrheins»	CHF	1000

* KBK-Empfehlungen

AB WAR TEN, LAU ERN

Text: Zsuzsanna Gahse

Heute Morgen haben wir beschlossen, morgen nach Trogen zu fahren, jedenfalls meint Giovanni, dass wir endlich einen freien Tag brauchen, und diese Fahrt planen wir ja seit bald einem Jahr.

Folglich habe ich mir zwei Sätze aufgeschrieben. Erstens, dass wir einen freien Tag brauchen, obwohl der gute Heinrich Böll (den kaum noch jemand kennt) gemeint hatte, ein Clown brauche keinen Urlaub, also keine freien Tage, und da Giovanni und ich Clowns sind, wäre ein solcher Tag überflüssig. Zweitens steht jetzt auf dem Blatt, dass wir die Reise nach Trogen seit bald einem Jahr auf die lange Bank schieben.

Mit Planungen gehen wir ungeschickt um, und ich versuche schon seit einer Weile mir ein Bild vom richtigen Planen zu machen. Das ist etwas Schneckenartiges. Den Kopf vorschieben, Körper nachziehen, also den Plan vorauswerfen und ihm nachrücken, ihm hinterher kriechen. Oder es ist etwas Spinnenartiges, man sinkt mit dem ersten eigenen Netzfaden in die Tiefe. Oder das Planen ist, wie ein Tiger lauert. Er duckt sich, alle Sinne und Sehnen sind angespannt, demnach wäre das Planen ein Lauern.

Vor gut einem Jahr haben wir nach einer längeren Autofahrt in Trogen gehalten, um uns die Füsse zu vertreten, und ich könnte von der Gediegenheit einzelner Gebäude reden, die, wie man sagt, wiedersehenswert sind, aber wirklich überraschend war die Landschaft, die kuppigen, buckligen, abgerundeten, sauber abgebürsteten, rundum gefeilten Hügelberge, die hügeligen Berge und dazwischen die arglose Tallandschaft. So sieht die Gegend in meiner Erinnerung aus.

Man sagt und sagt das heute so entschieden, als ginge es um eine wahre Wissenschaft, dass sich jeder an den Ort der eigenen Kindheit zurücksehnt. Man behauptet, dass es für jeden nur die eigene Kindheit gibt und damit basta. Jeder und jede möchte zurück zum Ursprung, zur Quelle, zur Lebensquelle und damit basta.

Das gilt nicht, es stimmt nicht, meint Giovanni, so etwas reden sich die Leute ein, es wird ihnen vorgeredet, und sie glauben daran, obwohl sie auf Teufel komm raus in alle Himmelsrichtungen reisen, es zieht sie überall hin, als hätten alle zahllose Kindheiten, und falls ihnen ein Ziel einmal versagt bleibt, werden sie melancholisch. Das liegt an der vergeblichen Sehnsucht, die wie jede Sucht melancholisch macht, sagt er.

Als ich einmal im Sommer einige Wochen lang in London war, meinte ich, dass ich als Londonerin, wenn ich die Stadt verlassen müsste, die schnell ziehenden Wolken vermissen würde. Wäre ich in London aufgewachsen, wären diese schnellen Wolken für mich unverzichtbar, dachte ich. Damals habe auch ich mich von der Kindheits-Idee verleiten lassen, von der Rückkehr-Idee in die Kindheit. Dabei war ich es, die den weiten englischen Himmel betrachtete, ich, eine erwachsene ortsfremde Person, die sich sicher war, sich später nach London zurückzusehnen. Zum Teil habe ich Recht behalten. Ich sehne mich zurück. Aber das hat mit den Londoner Kindern wenig zu tun.

Was man alles denkt, um Himmels Willen, was man alles denkt.

Mit London und mit Trogen meine ich nicht nur, dass ich an diesen Orten das einzig Schöne gefunden hätte. Schönes und Beeindruckendes gibt es in etlichen Varianten, sogar in erschreckenden Versionen. Man kann Schluchten, Felswände, Grotten und winzige Inseln mitten im riesigen Ozean erschreckend schön finden.

Daneben gibt es aber Orte, wo man auf Anhieb sieht, dass sie zu einem gehören, weil man sie sozusagen wiedererkennt. Dieses Wiedererkennen ist selbst unter den Rippen zu spüren, und dieses Wiedererkennen ist entscheidend, auch, wenn man einen Ort vorher noch nie gesehen hat.

> «Es liegt an der vergeblichen Sehnsucht, die wie jede Sucht melancholisch macht.»

Wir werden diese Orte auflisten, garantiert alle, sagt Giovanni, da wir aber keine wirklichen Clowns sind, zumindest keine guten, können wir uns ruhig einen freien Tag erlauben.

Zsuzsanna Gahse wurde 1946 in Budapest geboren und lebt seit 1956 im deutschsprachigen Raum; nach Stationen in Wien, Stuttgart und Luzern lebt sie heute in Müllheim TG. Nach Buchpublikationen erscheint von ihr im Herbst 2013 «Die Erbschaft» in der Edition Korrespondenzen, Wien. www.zsuszannagahse.ch

VON DER KRAFT DER (APPENZELLISCHEN) SCHWERMUT

Interview: Hanspeter Spörri

Weltschmerz, Melancholie, Trübsinn, Depression … Nicht immer ist klar, was man unter diesen Begriffen versteht. Aber die Melancholie beeinflusst und bereichert oft das kreative Schaffen.

Bei Künstlerinnen und Künstlern handelt es sich in der Regel nicht um die klassische Depression. Das Gefühl der Melancholie ist vielleicht als Reaktion auf einen Verlust zu verstehen. Dieser muss nicht real, er kann auch phantasiert sein: etwa der Verlust von Sicherheit und Geborgenheit.

Eine ganze Gesellschaft kann von einem derartigen Gefühl ergriffen werden – gerade im Zeitalter der Globalisierung.

Dass man etwas verliert, was man als existentiell und unverzichtbar erachtet – diese Erfahrung macht vermutlich jede Generation von Neuem. Allerdings wollen die Jüngeren meistens nichts davon hören, wenn Ältere die Weltlage als bedrohlich oder katastrophal wahrnehmen.

Es scheint, als sei es Aufgabe der Älteren, die Weltlage düster darzustellen – und jene der Jüngeren, dies zu ignorieren …

… oder jedenfalls Lösungsansätze zu finden. Denn je pessimistischer man ist, desto weniger ist man in der Lage, Probleme zu lösen.

Grundsätzlich gehört die Melancholie zum Leben. Allerdings kann sie in ein Gefühl totaler Ausweglosigkeit kippen. Dann entsteht daraus ein Krankheitsbild. Existiert dazwischen eine klare Grenze?

Der Übergang ist wie so oft im Leben fliessend – obwohl die moderne Psychiatrie klare Kriterienkataloge zur Verfügung hat, um die Depression als Krankheit zu erkennen. Doch auch dann, wenn man klar eine Krankheit diagnostizieren kann, gelingt es manchen Künstlern, kreativ zu sein. Ich denke da beispielsweise an Robert Schumann. In depressiven Phasen komponierte er kaum, dafür umso hektischer, wenn er die Lethargie überwinden konnte. Ich kenne auch zeitgenössische Künstler, die in Phasen schwerster Depression gänzlich unproduktiv blieben. Diese sind oft mit einem völligen Verlust des Selbstwertgefühls verbunden. Manchmal ergreift eine Todessehnsucht von den Betroffenen Besitz.

Der Regisseur Lars von Trier sagte bei der Präsentation seines Films Melancholia, er könne sich gut in Adolf Hitler einfühlen. Das führte zu einem Skandal – obwohl vermutlich auch sehr viele andere Leute sich grundsätzlich in Hitler einfühlen können.

DIE KOMBINATION VON WORTKARG UND SELBSTIRONISCH SEIEN TEIL DES RUND UM DEN SÄNTIS BESONDERS VERBREITETEN WELTSCHMERZES, SINNIERT BRUNO KÄGI.

Lars von Tiers Satz hatte etwas Selbstzerstörerisches. Wer so formuliert, muss mit Kritik rechnen. Allerdings stimmt es, dass im Menschen jene Abgründe lauern, die zu den Verbrechen der Nationalsozialisten führten. Das zu verneinen nützt nichts. Der Mensch ist ein Stück weit ein aggressives Wesen. Meistens gelingt es aber, derartige Emotionen im Zaum zu halten. Unseren dunklen Seiten begegnen wir manchmal in Träumen und können dort durchaus Täter oder Opfer sein. Künstler setzen sich damit häufig auseinander. Als drastisches Beispiel fällt mir Pier Paolo Pasolinis Film «Die 120 Tage von Sodom» ein. Das Ekelhafte und Brutale darin ist auch mit Lust verbunden.

Es gehört vermutlich zur Aufklärung, sich dessen bewusst zu sein?

Freud hat das einst ein erstes Mal unverblümt formuliert. Er hat das Thema dadurch diskutierbar gemacht. Aus meiner

Sicht ist für das Verständnis der Depression wichtig, was er 1917 in seinem Werk «Trauer und Melancholie» formulierte. Darin grenzt er Trauer von Melancholie und Depression ab. Künstlerisches Schaffen kann ein Protest gegen die Ausweglosigkeit, gegen die Leere der Welt sein und hat dann nichts mit einer Krankheit zu tun.

Melancholie ist momentan nicht gerade populär. Man scheint unter dem Zwang zu stehen, fröhlich und energiegeladen zu sein.

Manchmal ist dies Show. Man kann nicht immer gut drauf sein. Die gespielte Fröhlichkeit kann sogar eine Kompensation innerer Ödnis sein. Auch wer äusserlich erfolgreich ist, kann von Selbstzweifeln geplagt sein.

Kreativität hingegen hat mitunter direkt mit dem Düsteren und dem Leiden zu tun.

Manches muss erlitten werden. Der kreative Weg kann auch ein Leidensweg sein. Kreativität ist mehr, als nur ein Talent zu haben. Allenfalls geht es dabei auch darum, etwas zu schaffen, an dem andere als Beobachter, als Konsumenten teilnehmen können.

Auch der Dialog hat mit Phantasie und Kreativität zu tun.

Dieser kann Kräfte mobilisieren, die man alleine oft nicht aufbringt. Kunst kann ein Dialog sein – und die Therapie setzt ebenfalls hier ein. Es geht vielleicht darum, das Tor zum Unbewussten zu öffnen.

Die bekannte appenzellische Schwermut – gibt es sie oder ist sie bloss ein Klischee?

Sie ist ganz und gar kein Klischee. In meiner früheren Funktion als Chefarzt der Klinik in Herisau war ich unzählige Male mit dieser Erscheinung konfrontiert. Und auch in der Sprechstunde hatte ich Patienten, die daran litten; ich kannte einige, die sich das Leben genommen haben. Es ist etwas, das ich so früher nie erlebt habe. Und auch seit ich wieder in Zürich arbeite, begegne ich der Schwermut nicht mehr in dieser Weise.

Was ist das Spezifische dieser appenzellischen Schwermut?

Sie zeigt sich in extremer Verschlossenheit, die einhergeht mit grosser Selbstironie – es ist jene Schwermut, die auch im Zäuerli zum Ausdruck kommt. Wer ein solches hört, spürt es körperlich; es stellt einem die Haare auf – jedenfalls bei mir ist das so.

Einzelne Patienten haben sich ganz freimütig über die Schwermut geäussert. Das war sehr authentisch – fast an der Schmerzgrenze. Sie liessen mich teilhaben an diesem Gefühl, das verbunden ist mit einer grossen Aussichtslosigkeit – allerdings nicht ohne einen gewissen Witz. Es ist eine Mischung von einerseits Selbstzerstörerischem, anderseits aber auch von etwas sehr Kreativem.

«Das Gefühl der Melancholie ist als Reaktion auf einen Verlust zu verstehen. Dieser muss nicht real sein.»

Gibt es dafür auch eine wissenschaftliche Erklärung?

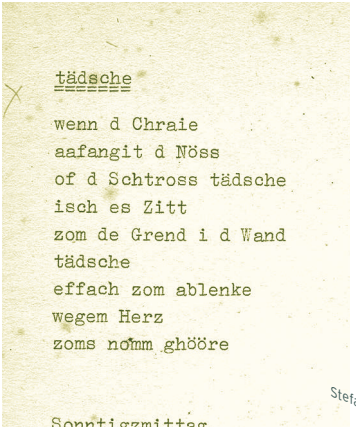
Es existieren einige wenige Forschungen. Es wird vermutetet, dass es etwas mit der gesellschaftlichen Struktur, mit der Streusiedlung zu tun haben könnte. Aber als Erklärung reicht das nicht, denn der Anteil der Landwirtschaft ist in Ausserrhoden trotz der bäuerlichen Tradition relativ gering. Die Volksseele – was immer das ist – ist vielleicht auch nicht die Antwort. Auch die Gene, das Erbgut werden als Ursache vermutet. Aber ich weiss schlicht nicht, was der Grund für diese Erscheinung ist. Ich finde einfach, dass man das Gefühl respektieren sollte.

Das Appenzellerland war für Sie als Psychiater also eine spezielle Erfahrung?

Bis ich die Stelle in Herisau antrat, hörte die Schweiz für mich bei Winterthur auf. Später, wenn ich aus dem Ausland oder auch nur von einer Reise nach Bern zurückkehrte und den Säntis erblickte, wurde es mir warm ums Herz. Wenn ich den Üetliberg sehe, passiert nichts Vergleichbares. Erklären kann ich das ebenfalls nicht. Vielleicht geht von diesem speziellen Gebirge, diesen Felsen auch etwas Schwermütiges aus. Heute wohne ich in St. Gallen, aber nach dem Säntis halte ich noch immer Ausschau, wenn ich im Zug von Zürich her zurückkehre. Er bietet immer wieder einen anderen Anblick.

Bruno Kägi, 1955 geboren, war von 1998 bis 2010 Chefarzt am Psychiatrischen Zentrum Appenzell Ausserrhoden in Herisau. Er wohnt in St. Gallen und führt eine psychiatrische Praxis in Zürich.

WE LT- SCH ME RZ

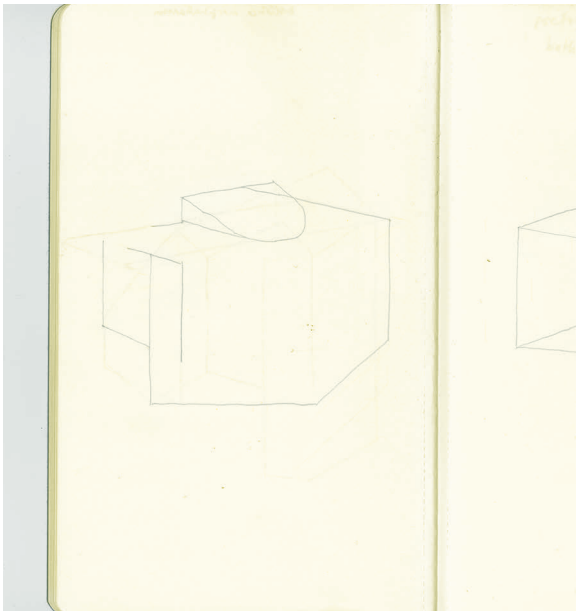


tädsche

wenn d Chraie
aafangit d Nöss
of d Schtross tädsche
isch es Zitt
zom de Grend i d Wand
tädsche
effach zom ablenke
wegem Herz
zoms nomm ghööre

Sonntigzmittag

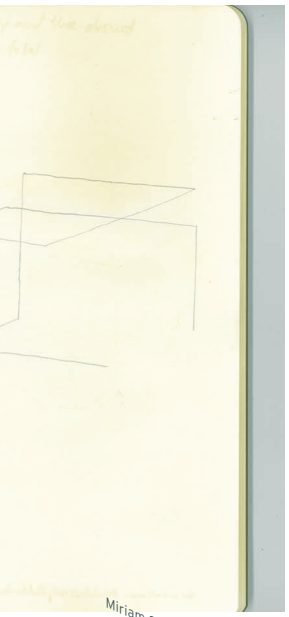
Stefan Signer



von Isabella Fischli

Roman, erinnerst du dich an den Sommer nach deinem Rausschmiss aus der Schule? An jenen kalten Regentag auf der Ebenalp? Mit der ersten Bahn war ich heraufgekommen, nun ging es schon gegen Mittag, wir sassen schlotternd in der Hütte, tropfnass vom schnellen Gang zur Bergwirtschaft, wo wir etwas zu essen gekauft hatten. Hubert und ich waren damals noch ein Paar, wohl aus Sorge um dich hatte er mich gebeten, zwischendurch mal nach dir zu sehen auf der Alp, bei dir wisse man nicht … Nun war ich also da und fühlte mich ein bisschen unbehaglich. Deine Art zu reden hatte so etwas verblüffend Kühnes, «Genialisches» für mich, dass ich eine Weile nicht wusste, ob ich dir gebannt zuhören oder davonlaufen sollte.

Du redetest ohne Unterlass, rauchtest selbstgedrehte dünne Zigaretten, dauernd klaubtest du Tabakkrümel von Zungenspitze und Lippen, ständig zeichnetest du beim Reden mit einem Kugelschreiber auf einer Zündholzschachtel herum. Nach dem Essen gabst du mir zum ersten Mal eines deiner Gedichte zu lesen, du hattest es am Abend zuvor in der Hütte geschrieben: «insekten auf dem tisch». Es endete mit den Worten: «die tischplatte ist von totem, schwarzem chitin übersät.» Du hast mir das Gedicht ohne Zögern geschenkt, schön mit der Schreibmaschine auf ein inzwischen längst vergilbtes Blatt getippt und mit handschriftlichen Korrekturen versehen.



Miriam Sturzenegger

Später sassen wir unter Decken auf der Pritsche, du an die Wand gelehnt, ich am andern Ende der Matratze. Wir waren 16, 17, kannten uns kaum, erzählten die ersten Geschichten aus unserm Leben, verglichen unser Unglück. Dich hatten die Lehrer gerade an die Luft gesetzt, aber gleichzeitig in die Freiheit geschickt, mir hatten die Eltern nicht mal einen einzigen freien Tag geben wollen, sodass ich am frühen Morgen unbemerkt verschwunden war und nun keine Ruhe hatte, weil ich an das bevorstehende Theater bei meiner Heimkehr am Abend denken musste.

Immerhin hatte ich einen Freund, den ich innig liebte, er war mit seinem Vater gerade für ein paar Tage in Paris, und du warst – abgesehen davon, dass du früher bei einer Grossmutter gelebt hattest – allein, kanntest deine Mutter kaum, den Vater gar nicht. Man hatte dir gesagt, er sei Italiener, von ihm hättest du das schwarze Haar und die Tönung der Haut. Hast du gewusst, wie schön du damals warst? Ich glaube nicht. Dein Äusseres schien für dich ganz ohne Belang. Kleidung, Haarschnitt, Brille, was immer du an jenem Tag und bei allen späteren Begegnungen trugst, du hättest es mit geschlossenen Augen kaum zu beschreiben gewusst. Eitelkeit war dir völlig fremd – wenn sie nicht gerade darin bestand, dass es dir gefiel, so anspruchslos zu sein. Es brachte dich zum Lachen, wenn kein Kleidungsstück zum andern passte und plötzlich ein schickes Designer-Teil aus

Miriam Sturzenegger

Die Welt hält sich mir gegenüber
in gleichmässiger Zurückhaltung
balanciert

Nur ich
gelegentlich
schwanke
und verliere den Stand
–
pralle dagegen

Und es geschieht weiter nichts
–
eine Falte,
die Welt bleibt

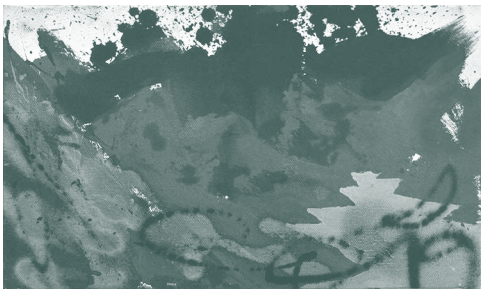
der Kleidersammlung in deinen Besitz kam, sodass du mir vorschwindeln konntest, du seist mittlerweile erfolgreicher Versicherungsvertreter geworden.

Dein Lachen. Deine helle, warme, auffallend oft belegte Stimme. Dauernd wollte man sich an deiner Stelle räuspern, um diese leichte Heiserkeit, das gurgelnde Nebengeräusch loszuwerden. Heute vermisse ich gerade das am meisten: dein gurgelndes Lachen. Keine andere Stimme klang jemals ähnlich. Und kein anderer Mensch hat mir jemals wieder die himmeltraurigsten Geschichten unter so viel ansteckendem Gelächter erzählt, dass mir vor Spass und Schrecken die Tränen in die Augen schossen.

Die Geschichte deiner Entfernung aus der Schule: Du hattest mitten in der Nacht mit der Posaune am offenen Fenster eures Schlafsaals einen Riesenlärm gemacht, warst mit einem Klassenkollegen ausgerissen, irgendwo im Welschland in einer Telefonkabine von Pater Orest gefunden und zur Rückkehr überredet worden, Orest, dem einzigen Lehrer, den du je gern hattest, der wenig später als Missionar in Südamerika erhitzt in einen Fluss gesprungen und tot herausgefischt worden ist. In jenem Sommer lebte Orest noch, und du warst nicht enttäuscht von ihm, weil seine Fürsprache dir nichts genützt hatte, sondern entsetzt über jeden Tag, den er selbst länger im Kollegium blieb, dieser schrecklichen Schule voller Heuchler, wie du sagtest, wo einem Professor Pater Französischlehrer zum Artikel der Briefmarke nichts Besseres einfiel als ein Satz wie: «Timbre ist maskulin, obwohl man es ableckt.» Und nun warst du plötzlich auch mir böse, weil ich selbst dort zur Schule ging und mich sogar noch freute, als eines der ersten Mädchen an diesem altehrwürdigen humanistischen Buben-Gymnasium überhaupt zugelassen worden zu sein.

Dein Zorn erschreckte mich: Eben hatten wir herzlich über deine Geschichte gelacht: das Posaunengeheul vor Dutzenden schlafenden Schülern, die verschreckten Gesichter an den Fenstern der umliegenden Häuser, die Flucht aus der Schule, eure Übernachtung in einer Telefonzelle irgendwo in der welschen Pampa. Und mitten in das Lachen hinein, unerwartet wie ein Anfall, wie ein Überfall, diese blanke Wut in den Augen, diese Bitterkeit, Kälte, Verzweiflung im Ton.

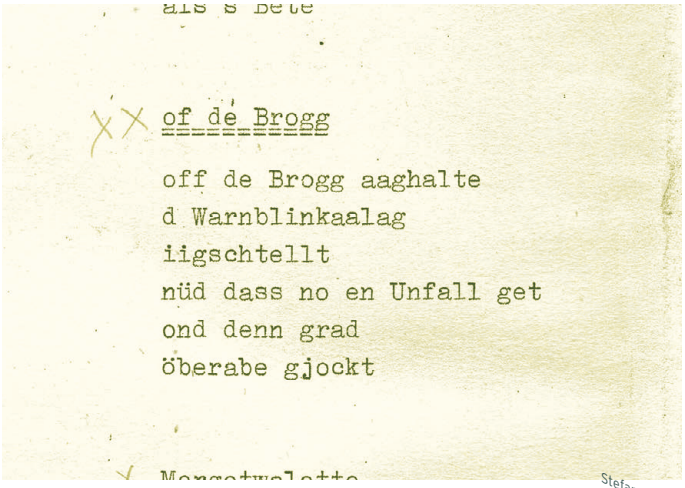
Fridolin Schoch



Ich schaute betreten weg. Ging hinaus, wollte das Weite suchen. Wie kam ich dazu, von dir verurteilt zu werden? Du kanntest mich noch gar nicht, und schon wusstest du, dass ich es falsch machte. Schon war ich eine von «ihnen», spielte mit, liess sie gewähren, duckte mich, hielt brav aus, was dich in die Rebellion getrieben hatte. Ein Missverständnis. Ein ungerechtes Vorurteil und vollkommen falsch. Du hättest mal meine Eltern und Lehrer fragen müssen. Doch was hätte es geholfen, es war ja nicht zu leugnen: Du warst geflohen, ich musste oder wollte noch bleiben. Dich hielt nichts in dieser Gesellschaft, ich hätte trotz allem gern dazugehört. Du warst radikal anders. Ich nur ein bisschen oder etwas mehr als manch andere.

Unter der Hüttentür blieb ich unverwandt stehen. Der Regen hatte aufgehört. Über den Wiesen lag weisser Nebel, so dicht, dass ich nah und fern nur Glocken hören, aber keine Kühe oder Kälber sehen konnte. Nebelschwaden, monotones, trauriges Glockengeläut, gluckerndes Wasser in der Nähe der Hütte, hie und da ein Muhen und weit und breit kein Vieh. Die melancholische Unwirklichkeit der Szene war überirdisch schön.

Drinnen lagst du noch immer in der Pritsche, unter der Decke schaute ein Arm her-



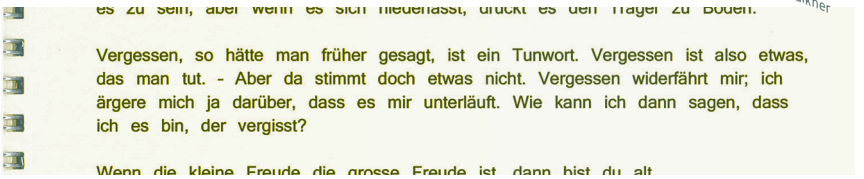
Stefan Signer

vor, in deiner Hand ein Buch. «Ich war einst glücklich, Bellarmin!», riefst du mir theatralisch entgegen. «Bin ich es nicht noch? Wär ich es nicht, wenn auch der heilige Moment, wo ich zum ersten Male sie sah, der letzte wäre gewesen?»

Das erste Mal, dass ich dich so sah: gerade noch starr vor Ablehnung und Kälte. Und Minuten später voller Begeisterung, als hätte dich überhaupt nichts und niemand je verdrossen. Plötzlich gab es nur diesen Hölderlin und seinen Text, von denen ich gar nichts wissen wollte, ehe wir nicht geredet hätten. Du schautest nicht auf vom Buch, ich hörte dich laut weiterlesen, dein Ton wurde immer ernsthafter. Ich setzte mich neben dich auf die Pritsche und wartete, bis ich dich beim nächsten Atemholen unterbrechen konnte. «O ihr, die ihr das Höchste und Beste sucht in der Tiefe des Wissens, im Getümmel des Handelns, im

Toni Schwitter

Gerhard Falkner



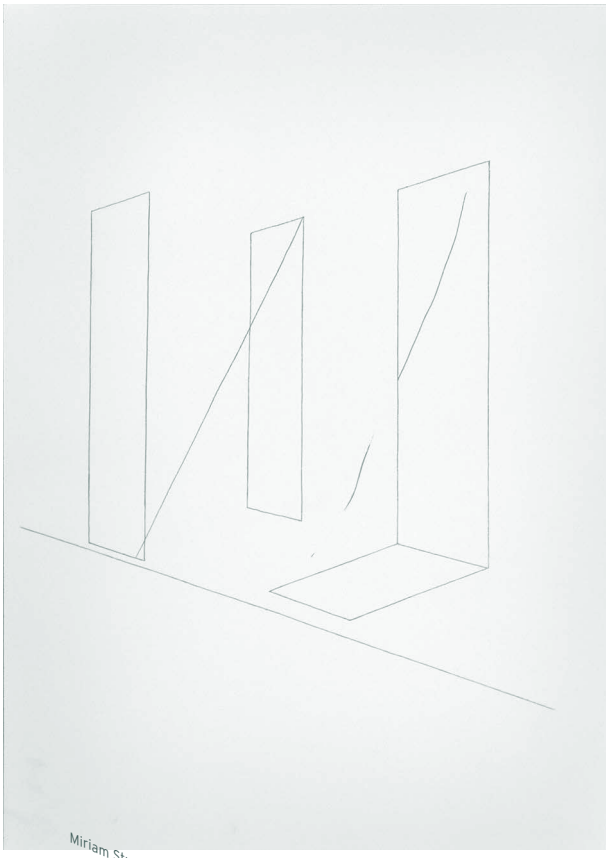
Dunkel der Vergangenheit, im Labyrinthe der Zukunft, in den Gräbern oder über den Sternen!», riefst du. «Wisst ihr seinen Namen? Den Namen des, das Eins ist und Alles? Sein Name ist Schönheit. Wusstet ihr, was ihr wolltet? Noch weiss ich es nicht, doch ahn ich es, der neuen Gottheit neues Reich, und eil ihm zu und ergreife die andern und führe sie mit mir, wie der Strom die Ströme in den Ozean. Und du, du hast mir den Weg gewiesen! Mit dir begann ich. Sie sind der Worte nicht wert, die Tage, da ich noch dich nicht kannte – O Diotima, Diotima, himmlisches Wesen!»

Du warst sichtlich bewegt. So eine Lichtgestalt wie Diotima suchtest auch du, das wurde mir auf einen Schlag klar. So erhaben sollte die Liebe für dich sein, so unbedingt die Hingabe. Und so unabdingbar vermutlich auch das Scheitern. Was immer du in unserm folgenden Gespräch sagtest – ich wurde den Eindruck nicht los, als sehntest du dich nach der idealen Liebe ebenso wie nach deren Unmöglichkeit. Als strebtest du nach Glück und wüsstest doch schon, dass du es nie finden würdest.

«In jungen jahren (17)», spottestest du in einem deiner Briefe ein paar Jahre später, «schrieb ich mal folgenden unsinn: ‹ich lebe von schönheit und liebe›. heute werde ich rot dabei. erstens weil es schönheit gar nicht gibt (so eine vereinfachende erfindung der künstler), und zweitens weil ich zur liebe viel zu faul bin – und zu böse. und weil ich auch brot fressen muss, um nicht zu verhungern. und ich habe die frauen viel zu gern, als dass ich mich mit ihnen einlassen könnte.»

Alles niederreissen mit deinen Worten, das hast du oft gemacht. Erinnerst du dich an das Vergnügen, das dir meine bestürzte Reaktion manchmal bereitete? Als wäre es ein Spiel, schautest du mir zu, wie ich die Trümmer zusammensuchte und Stück für Stück wieder aufzubauen versuchte, um dich in heiligem Eifer vom Guten, Schönen, Sinnvollen des Lebens zu überzeugen. Wir spielten mit ungleichem Durchhaltevermögen; irgendwann gab ich es auf, dir «helfen» zu wollen. Hat lange genug gedauert. Immerhin hast du mich schon ein paar Monate nach jenem Tag auf der Alp in einem Brief aus der psychiatrischen Klinik Herisau davor gewarnt, mit dem Zusatz: «Du würdest an meiner Schwermut verzweifeln.»

Manchmal gelang es mir immerhin, dich mit deinen eigenen Widersprüchen zum Lachen zu bringen. In Wahrheit hörtest du nämlich nie auf, die Schönheit zu suchen – oder dich wenigstens mit den sogenannten schönen Künsten abzugeben. Wärst du sonst überall, wo du gerade warst, in Kirchen, Museen, Ausstellungen gegangen, um dir die Kunstwerke anzuschauen? Und warum hätten dir Literatur und Musik soviel bedeutet? Entgegen deiner Behauptung hast du auch nie aufgehört, dich mit Frauen einzulassen. Du nanntest mir ihre



Miriam Sturzenegger

Miriam Sturzenegger

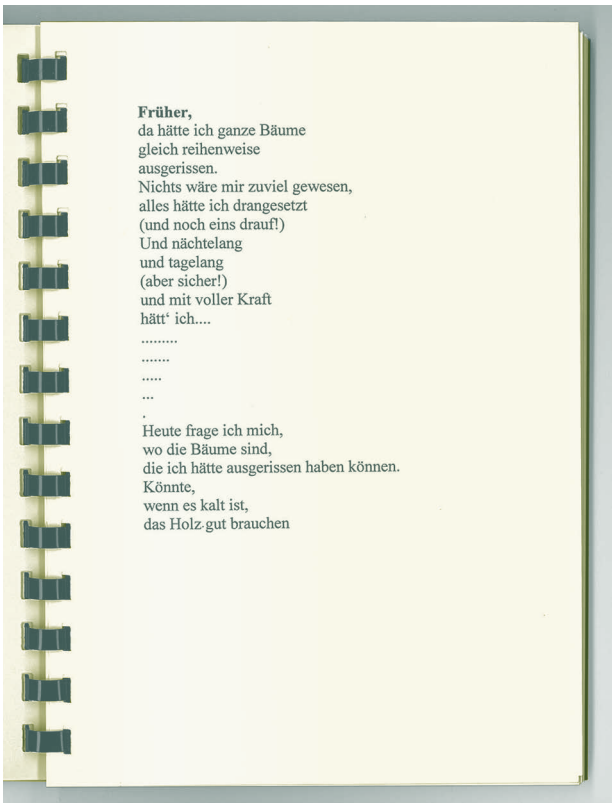
Namen, warst mitunter in mehrere gleichzeitig verliebt. Mich hattest du so nebenher gern, wie einen guten, alten Freund, dem du auf deine merkwürdig verschrobene Art immer zugetan und treu bliebst. Mir warst du nicht böse, dass ich deine zärtlichen Anwandlungen eher grob und abstossend fand, mit mir konntest du dafür reden, lesen, streiten, mir konntest du von deinem Liebeskummer mit anderen Frauen erzählen. Deine unglückliche Liebe zu einer Finnin namens Christina – hat nicht sie dich damals «verrückt» gemacht?

Roman, erinnerst du dich an deinen ersten Aufenthalt im «Irrenhaus», wie du es immer genannt hast? Ein paar Monate zuvor hatten wir in jenem Gespräch über Hölderlin auch darüber geredet, dass er mehr als die Hälfte des Lebens in seinem «Narrenturm» zugebracht hatte, geistig umnachtet, wahnsinnig, an Schizophrenie erkrankt, wie immer man sein Leiden beschrieben hat. Nun warst du selbst ins Irrenhaus eingeliefert worden mit dem Verdacht auf Schizophrenie nach einem Tobsuchtsanfall.

«Gestern bin ich ausgerissen, wollte zu dir kommen», schriebst du mir am 9. März 1973 aus Herisau, «aber die Wärter haben mich eingefangen. Danach verabreichten sie mir 2 Beruhigungsspritzen.»

Da man dich festhielt, musste ich meine Angst überwinden und dich dort besuchen. Du warst vollgepumpt mit Medikamenten, es ging dir miserabel. Ich war todunglücklich, weil meine grosse Liebe zu Hubert in die Brüche gegangen war und ein neuer

Gerhard Falkner



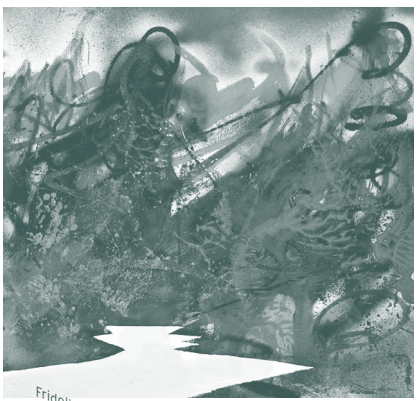
Früher,
da hätte ich ganze Bäume
gleich reihenweise
ausgerissen.
Nichts wäre mir zuviel gewesen,
alles hätte ich drangesetzt
(und noch eins drauf!)
Und nächtelang
und tagelang
(aber sicher!)
und mit voller Kraft
hätt' ich....
.....
.....
.....
...
.
Heute frage ich mich,
wo die Bäume sind,
die ich hätte ausgerissen haben können.
Könnte,
wenn es kalt ist,
das Holz gut brauchen

Freund mich mit seinen Neurosen fertigmachte. Wenn du und ich zusammen waren, gaben wir uns gegenseitig Halt.
«Wenn du bei mir bist», lese ich in einem deiner Briefe aus jener Zeit, «blendet die Sonne nicht, sie scheint; ich bin mir selbst nicht wertlos, sondern für dich da.»
Ich glaube, es ist der berührendste Liebesbrief, den ich je erhalten habe.

Ha, Roman, und erinnerst du dich an unsere Spaziergänge über Land, die vielen Stunden auf einer Bank irgendwo in einer Wiese oder am Waldrand? Du wolltest mir immer vorlesen, nichts anderes als Robert Walser, den wir beide umso mehr liebten, als wir in der Klinik und in der Herisauer Landschaft quasi auf seinen Spuren wandelten. Und so wie Walser, den ein herzhafter Imbiss nach langen Spaziergängen immer freute, warst du nach dem Lesen meistens hungrig, und was ich auch an Geld dabei hatte, wir gingen damit ins Coop-Restaurant und kamen erst wieder heraus, wenn von unserm Budget kein Rappen übrig war.

Später besuchte ich dich im Zürcher Burghölzli. Über lange Zeit war dein Körper von den Medikamenten ganz aufgedunsen, dein Gesicht aschfahl. Wenn du mit mir rausgehen durftest, lasen wir in einem nahen Gartencafé James Joyce. Da ich inzwischen in Dublin studierte, musste ich dir vorsprechen, wie englische Wörter mit irischem Akzent klingen. Es amüsierte dich sehr. Dafür gabst du mir deine Buchtipps: Dir verdanke ich die Entdeckung der wunderbaren «Zimtläden» von Bruno Schulz. Und die «Nikomachische Ethik» von Aristoteles, die du mir besonders eindringlich empfahlst.

Manchmal verlor ich dich für die längste Zeit aus den Augen. Wir trafen uns zufällig auf einer Strasse in Zürich wieder, da hattest du gerade eine tschechische Freundin, die dich nicht wollte. Sabina sprach auch italienisch, ich war einmal dabei, als du von ihr partout etwas Italienisches hören wolltest, irgendwas wie: «eine einfache Ge-



Fridolin Schoch

AUFTRITT

DAS EINGELEGTE SEIDENPAPIER
VON FRANK KELLER
IST HIER NICHT ERSICHTLICH.
EINE ABBILDUNG IST
AUF OBACHT.CH ZU FINDEN,
DAS ORIGINAL LIEGT DEM
GEDRUCKTEN MAGAZIN BEI.

Bestellen Sie dieses direkt bei:

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Margrit Bürer
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau

Margrit.Buerer@ar.ch

FRANK KELLER

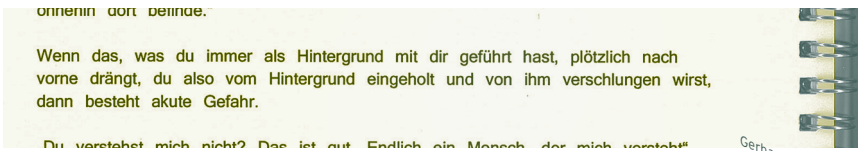
FLÜCHTIG, 2013
Seidenpapier 22g/m², 75 x 100 cm
Jasminum grandiforum absolue

Ein weisses Blatt Papier kann ganz schön schwer sein; Herausforderung, Erwartungsdruck, Scheitern. Ohnmachtsgefühl. Im Fall von «flüchtig» ist das Papier ein Seidenpapier, ein Hauch von Zellulose, hochweiss. Es erinnert in seiner Ausdehnung an einen Schleier wie auch an ein Taschentuch. Es kann verhüllen wie auch schützen, zerknüllt werden, Form bekommen, Wolke sein. Seidenpapier heisst auch Juweliersseide. Kostbarstes wird darin eingewickelt, verhüllt. Als Schleier lässt sich auch die Melancholie darstellen, die wie in Johann Heinrich Füsslis oder Arnold Böcklins Darstellungen die verschleierte Figur gleichzeitig konzentriert in sich gekehrt und in Ermattung sich selbst aufgebend zeigt. «flüchtig» verströmt sachten Duft. Bald wird er sich verflüchtigen, und nur noch unsere Erinnerung weiss davon. Es ist der Duft von Jasmin. Dass dieser wie Bezoarsteine, diese Übergangsprodukte von Tierischem zu Mineralischem aus den Mägen von Wiederkäuern, oder Narwal- und Nashörner gegen Schwermut hilft, ist Frank Keller erst im Nachhinein gewahr geworden. Jasmin blüht in der Nacht, besänftigt Ängste, stärkt das Selbstvertrauen, wirkt aphrodisisch. Der Weltschmerz flieht.
Der Übergang von der produktiven zur zerstörerischen Seite der Melancholie beschäftigt Frank Keller seit vielen Jahren. In der Installation «AR 1969–2005» im Alten Zeughaus in Herisau lässt er Besucherinnen und Besucher erst durch lange Reihen von aufgehängten T-Shirts streifen, um erst zuhinterst im Raum den Hintergründen mit Hilfe statistischer Aufzeichnungen auf die Spur zu kommen. Jedes Kleidungsstück steht für eine Selbsttötung im Ausserrhodischen seit 1969. Frank Keller, in Herisau aufgewachsen, bricht damit ein Tabu, stellt Fragen, wo sonst Schweigen herrscht und lässt die Antworten im Raum stehen. Es gehe auch darum, Sprache zu finden, sagt er. Das Schweigen, das Füssli der Darstellung der Melancholie dient, kann tödlich sein. Erst mit dem Dialog, den Frank Keller auch mit künstlerischen Projekten wie der spielerischen «Boye» oder «Bubbles» avisiert, können Klischeebilder und Geschlechterrollen aufgebrochen und Selbstbestimmung gefunden werden. ubs

Toni Schwitter

schichte». – Sabina sagte: «una storia semplice». Du widerholtest die Worte immer wieder, freudig wie ein Kind. Sie klangen so schön.

Jahre später tauchtest du plötzlich an unserer Tür in Zürich auf, ich konnte mich vor Freude kaum fassen. Danach kamst du ein paar Monate lang fast regelmässig zu Besuch. Es war wie früher: Wir redeten, stritten, assen miteinander, und ich hörte dir zu: Eine deiner aberwitzigen Geschichten, die du mir auf unserm Dachbalkon erzähltest, handelte davon, wie dich deine angebetete Finnin namens Christina damals am Boden zerstört hatte, als sie bei einem blonden «Porsche-Trottel» ins Auto gestiegen und mit fliegender Mähne davongeflitzt war. Eine andere Geschichte spielte auf Ibiza, wo man dich in einem vergitterten Krankenwagen zum Flughafen gebracht und in den nächsten Flieger gesetzt hatte, «Burghölzli einfach», wie du mit wieherndem Gelächter hinzugefügt hast. Eine Geschichte hatte in einem Park am Zürichsee geendet, wo dich die Polizei im Morgengrauen abholte, als du dich nackt an eine Steinskulptur klammertest und Gedichte in den jungen


ohnehin dort befinde.

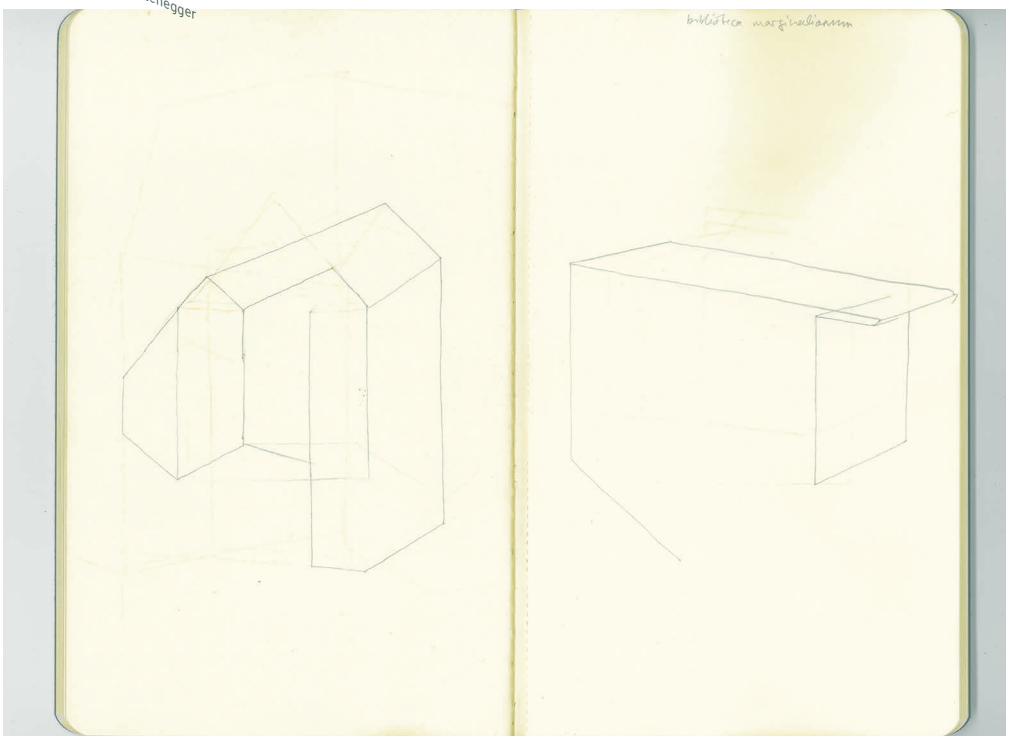
Wenn das, was du immer als Hintergrund mit dir geführt hast, plötzlich nach vorne drängt, du also vom Hintergrund eingeholt und von ihm verschlungen wirst, dann besteht akute Gefahr.

Du verstehst mich nicht? Das ist gut. Endlich ein Mensch, der mich versteht"

Gerhard Falkner

Tag brülltest. Eine Geschichte aus deinem reichen Fundus an leicht irritierenden Erlebnissen auf dem heiklen gesellschaftlichen Parkett amüsierte dich im Nachhinein köstlich, weil du bei der Beerdigung deines Zimmervermieters in Irland auf den Dank für deine Anwesenheit zu den beiden Söhnen sagtest: «Oh, it was a pleasure!» Wieder eine andere Geschichte hatte ein peinliches Ende genommen, weil du dich an einem hohen, alten Baum aufhängen wolltest, das Seil war ganz neu, der Knoten fachmännisch geknüpft, der Platz abgelegen, aber schön idyllisch, wie du mit Genugtuung betont hast. Und dann bricht ausgerechnet der Ast, wie in einem schlechten Film, und du liegst mit Prellungen unter dem Baum und wirst von einer besorgten alten Dame aufgelesen. – Du hast dich geschüttelt vor Lachen bei der Beschreibung der unsäglich peinlichen Situation.

Miriam Sturzenegger



grosse Handvoll Tabletten, spültest alles mit Cola hinunter, legtest dich hin, wartetest schön in den Schnee gebettet auf den ewigen Schlaf. Du schliefst ein.

Als nächstes machst du die Augen auf und staunst über den Anblick: Eine schlanke Frauengestalt in weissem Gewand von hinten, blondes langes Haar wallt über ihren Rücken, du hoffst, sie möge dir bald ihr Gesicht zuwenden, bestimmt ist es wunderschön – und auf einmal dreht sie sich um, du erkennst an ihrer Schürze, dass sie eine Krankenschwester ist, und hörst sie mit barscher Stimme sagen: «Seien Sie froh, dass wir Sie zurückgeholt haben!»

An dieser Stelle purzelten wir vor Lachen fast von unsern Stühlen. Mit Mühe brachtest du die Geschichte zu Ende, weshalb du plötzlich im Spital lagst, statt im Nirvana zu wandeln: Völlig überraschend, du konntest dir nicht erklären wie, warst du im Schnee nämlich wieder aufgewacht. Vielleicht war es dir einfach zu kalt geworden dort oben. Im Morgengrauen, ein Bahnangestellter war gerade auf dem Weg zu seiner Frühschicht, fand er dich unten im Tal, tief schlafend im flockigen Neuschnee neben den Schienen. Und deine Zauber-

Um es beim nächsten Mal besser zu machen, wie du es formuliert hast, fuhrst du extra nach Davos. Ganz zum Schluss noch einen Bezug zur Literatur herzustellen, bei deinem Abschied quasi den Hut vor Thomas Mann zu ziehen und seinen «Zauberberg», Schauplatz diverser Abgänge kranker und verzweifelter Menschen, auch zu deiner letzten Station zu machen, schien dir eine glänzende Idee. So stiegst du am Abend also in den tief verschneiten Wald hinauf, ziemlich hoch, wo du sicher keinem Menschen mehr begegnen würdest. Packtest das vorbereitete Säckchen aus, eine

Gerhard Falkner

Was für ein Tag!

Der Kaffee schmeckte wie Kaffee.
Das Wetter fand (vorhersagegemäss) statt.
Die Pflanzen grünten (still) vor sich hin.
Im Haus war es (gemütlich) warm.
Freundliche Worte wurden gesagt.
Auf dem Fensterbrett sass ein Vogel.

Was für ein Tag!

Toni Schwitter

berg-Geschichte endete mit den Vorwürfen einer bösen Bündner Krankenschwester, die du dir wirklich nicht anhören wolltest. Hässlich war die Frau noch dazu.

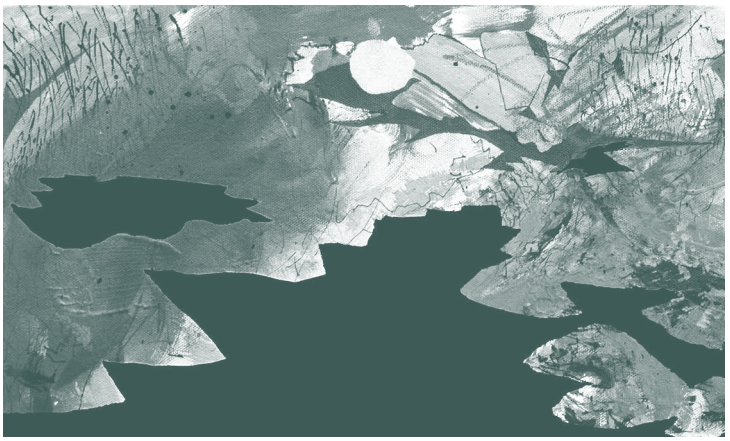
\

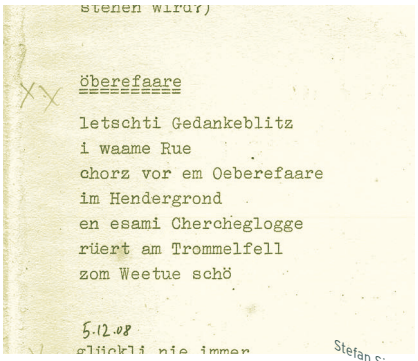
Wir haben nicht nur gelacht. Viel öfter stritten wir uns, hoffnungslos in unsern gegensätzlichen Standpunkten gefangen wie zwei Hirsche, deren Geweihe sich im Kampf ineinander verkrallt hatten. Noch häufiger wolltest du schon gar nicht mehr diskutieren, und ich hörte dir nur zu, wie du dich in langen Monologen über das Elend dieser Welt verlorst. Die Unmöglichkeit, einen Platz im Leben zu finden: Wo immer du im In- und Ausland gesucht hattest, warst du hinausgeworfen worden. Bei jedem Versuch, wie normale Menschen mit einer Arbeit Geld zu verdienen, warst du gescheitert. Sogar als Anstreicher in einer kleinen Bude hatte man es nur ein paar Tage mit dir ausgehalten. Du warst blitzgescheit, belesen, gebildet. Du hattest das Talent eines ernstzunehmenden Schriftstellers, die Textfragmente, die ich lesen durfte, waren beeindruckend. Und alles, was von dir je veröffentlicht wurde, war ein Artikel über den Maler Steffen, den du aus dem Burghölzli kanntest. Nicht zu vergessen deine Antworten auf Leserfragen im «Blick»: Roman, der Briefkastenonkel, der Experte für Beziehungsfragen und Sexprobleme! Du hast es mir mit grösster Heiterkeit erzählt, ich wollte es gar nicht glauben. Du, der mit Frauen praktisch nur Unglück erlebte, der alle Angebeteten verlor, alle!

\

Neben dem Schreiben hattest du ein zweites grosses Talent, du konntest richtig gut zeichnen und malen. Ich glaube, es hätte dir gefallen, wie Steffen als Künstler im Irrenhaus entdeckt zu werden. Warum gab es von dir nie eine Ausstellung? Ich weiss, du hast es mir erzählt: Du hast alle Bilder gleich verschenkt. Eines davon hängt bei mir: Wir waren noch nicht zwanzig, da hast du mich bei einem deiner überraschenden Besuche einmal porträtiert, weil ich gerade Ölfarben auf dem Tisch liegen hatte. Die Skizze entstand blitzschnell, auf dem Karton eines leeren Schreibblocks, dann begannst du schon zu malen, schweigend, vollkommen vertieft. Ich war nicht erfreut, dir Modell zu sitzen, wollte gleich weggehen, und es fühlte sich ungut an wie immer, wenn es über dich kam wie ein rauschhafter Zwang. Ich täuschte mich: Meine

Fridolin Schoch




stehen wird?)

Überefaare

letschti Gedankeblitz
i waame Rue
chorz vor em Oeberefaare
im Hendergrond
en esami Cherchéglogge
rüert am Trommelfell
zom Weetue schö

5.12.08
glückli nie immer

Stefan Signer

kurze und nicht besonders gute Geschichte über einen Kapuziner, die ich dir währenddessen vorlas, nahmst du sehr aufmerksam zur Kenntnis, und zu meiner Verwunderung sollte ich dir später sogar eine Kopie davon schicken.

Wie konnte ich so ungeduldig sein, die Sitzung nach einer Stunde abrupt zu beenden. Du warst noch nicht fertig, wolltest weitermalen, und ich stellte dich buchstäblich vor die Tür und ging weg. Wenigstens warst du mit dem Bild nicht unzufrieden, als du es Jahre später bei mir wiedersahst, besonders der schöne Rahmen gefiel dir. Roman! Das war so ein Moment, wo ich geschrien habe. Roman, willst du wohl aufhören! Sei doch nicht so schlimm, so furchtbar negativ! Dein Bild ist grossartig, nicht der Rahmen! Du bist ein Künstler, ein richtiger Künstler! Mach was draus, male! Zeig der Welt, was du kannst!

Du weisst, was das Geschrei bewirkte. Gar nichts.

\

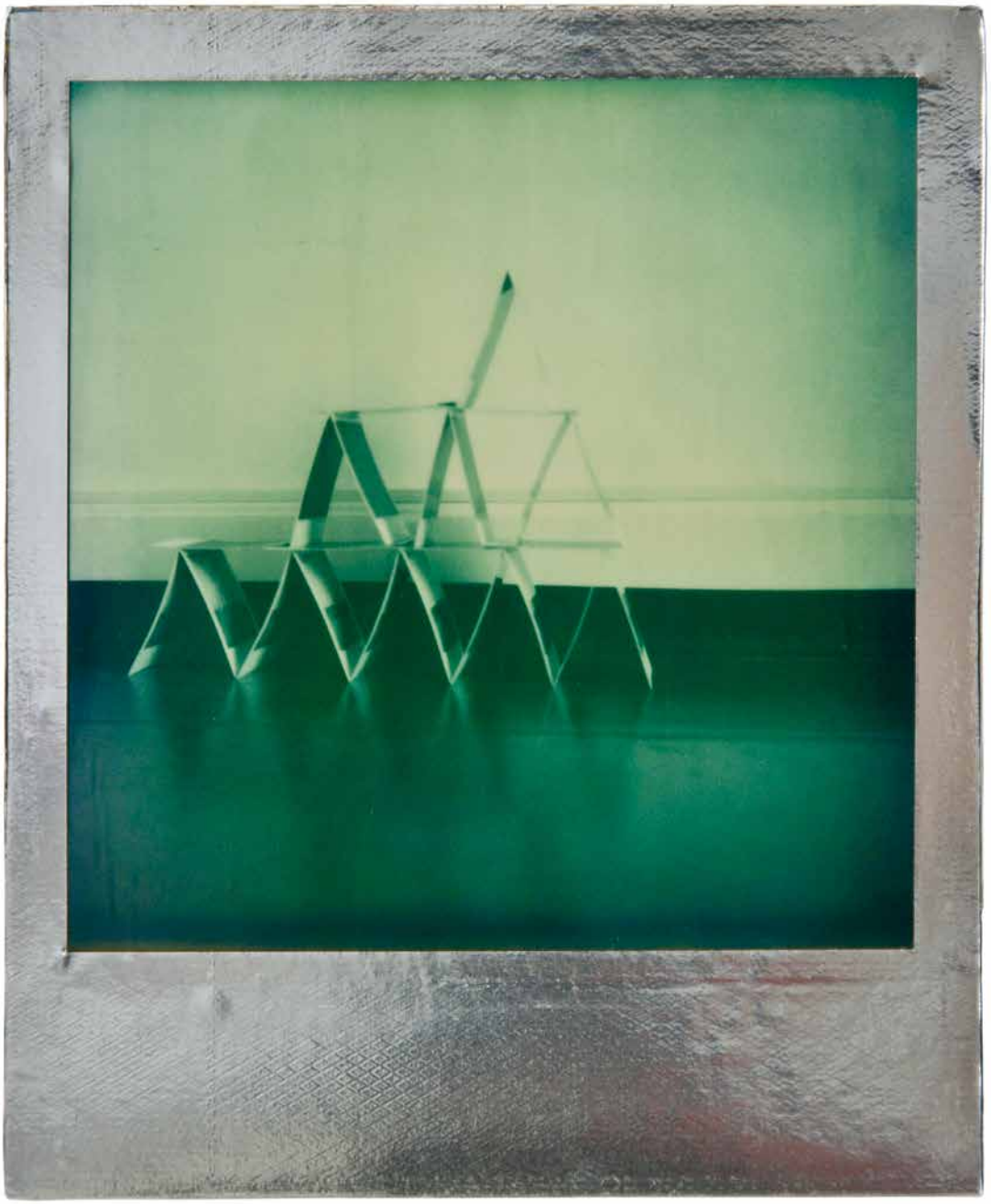
Lass mich nochmals auf die Zeit anfangs der Neunzigerjahre zurückkommen, als du in Zürich hin und wieder auf ein paar Stunden zu uns gekommen bist. Du warst sehr erstaunt über meine vielen Kinder, bei dem Zustand der Welt. Was für eine Zukunft hatten die Kleinen? Du sahst nicht ein, dass man ihnen das antun konnte. Wir stritten uns, meine Argumente hörten sich an wie eine Rechtfertigung, ich wurde wütend und traurig, du wurdest sehr laut. Da kehren die Kinder gerade vom Spielplatz zurück und setzen sich zu dir aufs Sofa, sie kennen dich schon, du bist in letzter Zeit ja öfter da, isst mit uns, redest mit ihnen wie ein Onkel, der noch nicht viel mit Kindern zu tun gehabt hat. Inzwischen haben sie ihre Scheu vor dir abgelegt, auch heute beginnen sie gleich auf dir herumzuturnen, grosses Gelächter, ihr balgt auf dem Sofa herum, ich hole schnell die Kamera und mache ein Bild von euch. Dabei kommt mir in den Sinn, dass ich nie ein Foto von dir hatte. Merkwürdig. Du bist einer meiner ältesten Freunde, und ich hab dich bis zu dem Tag nie fotografiert.

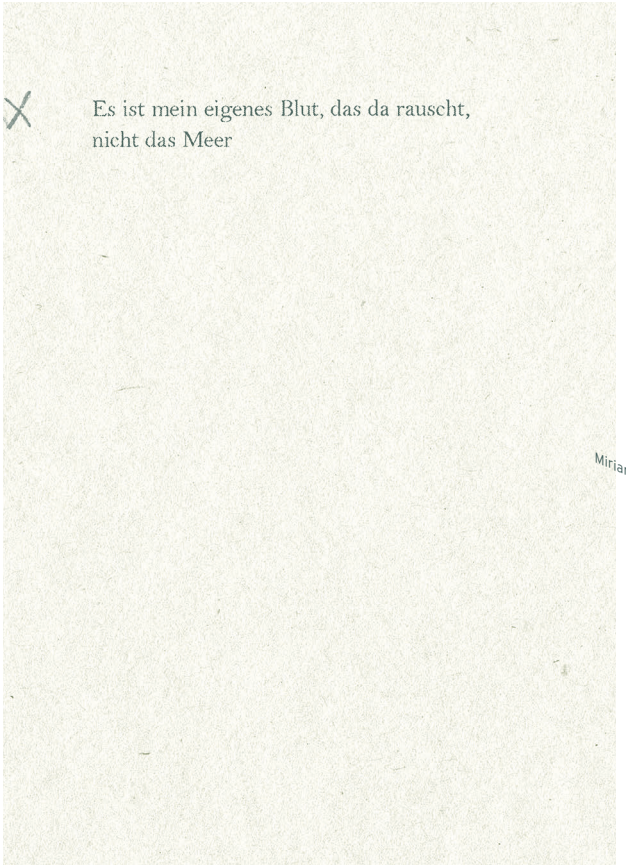
\

Später reden wir ruhiger miteinander. Du sitzt immer noch auf dem Sofa, ich sehe dich vor mir. Du erklärst mir, warum alles so schrecklich ist. Warum sich das Leben einfach nicht lohnt. Warum es dir ganz und gar verleidet ist, weiterzumachen. Weiterzugehen und niemals irgendwo anzukommen. Weiterzusuchen und nichts zu finden, das du festhalten könntest, das festzuhalten sich lohnte.

\

Plötzlich will ich dir wieder «helfen», wie früher: Roman, warum schmerzt dich denn alles, alles? Es gibt doch auch das Andere, das Schöne, das Gute, Ergreifende, Beglückende, es gibt wunderbare Menschen, herrliche Kunst, die unbeschreiblich grossar-





Miriam Sturzenegger

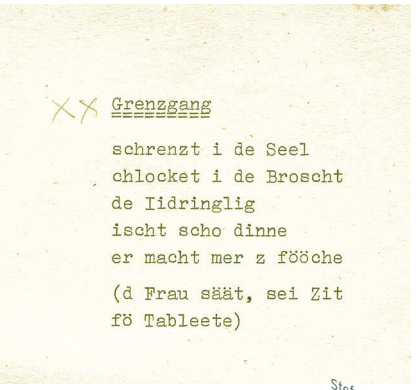
tige Natur, es gibt den sinnlichen Genuss, die Liebe, die Liebe! Schau die Kinder an, sie sind nichts als Liebe, das Schönste und Beste, was ich mir denken kann, ein unfassbares Geschenk!

Du hast mir mit hundert Beispielen geantwortet, warum ich auf beiden Augen blind sei. Warum all das so verschwindend wenig und klein sei angesichts des Bösen, Brutalen, Hässlichen in der Welt. Wo immer du hinschautest, gab es nur Verderbnis, Dunkelheit, Schmerz. Nichts als Entfremdung und Einsamkeit. Wunden, und nirgendwo Heilung oder auch nur Trost.

Ich hörte dir zu, widersprach, hörte zu, verlor die Lust an diesem Gespräch. Und während du weiterredetest, schoss es mir auf einmal durch den Kopf: Dann lass es doch einfach bleiben. Dann geh doch in Gottes Namen, wenn alles so schlecht ist. Warum quälst du dich länger ab mit dem ganzen Dreck und Elend dieser Welt! Ich will das nicht mehr hören, du und ich, wir leben auf verschiedenen Sternen.

Das letzte, worüber wir an dem Tag redeten, war Musik. Wenigstens eine Leidenschaft, die wir ohne Streit teilen konnten. Bach, sagtest du sehr ernst. Bach musst du hören, alles von ihm.
Es klang wie ein Vermächtnis.

Ein paar Tage später hast du mich angerufen, ob die Einladung immer noch gelte, du würdest nun tatsächlich kurzfristig eine Bleibe brauchen, Anton habe dich gerade auf die Strasse gestellt, er wolle renovieren, und bei deiner Tante könnest du nicht schon wieder einziehen. Aber du würdest nur kurz bleiben und gleich etwas anderes suchen.
Klar kannst du kommen, sagte ich. Ich muss nur schnell das Zimmer räumen, Schreibmaschine, Papiere, Bücher rausnehmen, bin sehr im Druck, muss bis Montag einen Artikel fertigschreiben, aber du bist willkommen, du musst mich nur entschuldigen, dass ich bis Montag keine Zeit zum Reden habe. – Ist gut, hast du geantwortet. In dem Fall frag ich vielleicht zuerst noch jemand andern, ich hab da noch einen Freund, der ein grosses Atelier hat. – Nein, nicht nötig, sagte ich, komm doch gleich heute, am Nachmittag steht das Zimmer für dich bereit.



Stefan Signer

Toni Schwitter

Zu den Bildern

Wie etwas darstellen, das Einzelne vereinnahmt, ohne, dass sie es bannen können, etwas, das niemand auf die gleiche Weise erlebt? Textfragmente, Gedichte und Bilder verschiedener Menschen sind dem Text von Isabella Fischli zur Seite gestellt und doch nur durch das übergeordnete Thema mit ihm verbunden. Melancholie schwingt mal deutlicher, mal versteckter mit, gemeinsames Element ist die Unmittelbarkeit der Notizen, Skizzen und Fotografien von Gerhard Falkner, Fridolin Schoch, Toni Schwitter, Stefan Signer und Miriam Sturzenegger. Unaufdringlich und nah lassen sie uns teilhaben an einem grossen Gefühl. ks

Du bist nicht gekommen. An dem Tag nicht, und auch nicht in den Wochen danach. Ich konnte dich nicht anrufen, du warst irgendwo, vielleicht bei deinem Künstler-Freund oder wieder bei Anton oder doch bei der Tante in der Zürichberg-Villa, wie immer, wenn du sonst keinen Schlafplatz hattest.
Drei Monate später wusste ich es plötzlich. Der Gedanke machte mich starr vor Schreck. Ich suchte die Telefonnummer deiner Tante und stellte mich als alte Freundin von dir vor. Ob sie vielleicht wüsste, wo ich dich finden könne, du hättest dich lange nicht mehr gemeldet.
«Roman?» fragte sie. «Roman haben wir vor drei Monaten begraben.»
Du warst nochmals auf dem «Zauberberg» und hast alles gleich gemacht wie beim ersten Mal. Nur besser.

\

Sie begruben dich am Zürichberg, auf dem gleichen Friedhof, wo James Joyce liegt. Dort habe ich dich nicht mehr besucht. Du wurdest fast 37, halb so alt wie Hölderlin.

\

Ach ja, und ein Foto von dir hab ich nun doch nicht. Eines meiner Kinder hat damals die Kamera aufgemacht, um ganz kurz das Versteck der Filmrolle zu sehen.

\

Zum Schluss will ich dir hier noch ein Hölderlin-Gedicht aufschreiben. Du hast es mir einst vorgelesen: Hälfte des Lebens // Mit gelben Birnen hänget / Und voll mit wilden Rosen / Das Land in den See, / Ihr holden Schwäne, / Und trunken von Küssen / Tunkt Ihr das Haupt / Ins heilignüchterne Wasser. // Weh mir, wo nehm' ich, wenn / Es Winter ist, die Blumen, und wo / Den Sonnenschein, / Und Schatten der Erde? / Die Mauern stehn / Sprachlos und kalt, im Winde / Klirren die Fahnen. //

\

Isabella

Isabella Maria Fischli, 1956 in Appenzell geboren, studierte Russisch und Deutsch in Dublin und Zürich, lebt seit 2000 in Wien. Sie ist Mutter von sechs Kindern, arbeitet als Journalistin und Redaktorin und ist Autorin von «Dreifuss ist unser Name. Eine Politikerin, eine Familie, ein Land», Pendo Verlag 2002; derzeit Vorarbeiten zu einem neuen Buchprojekt.

WELTSCHMERZ UND MELANCHOLIE

Text: Barbara Auer

WIR STECKEN DOCH MITTENDRIN! IN WELTSCHMERZ? IN MELANCHOLIE? WAS SOLL MAN DAZU SAGEN? WAS EINEM IN DEN SINN KOMMT. UND WENN DAS BANAL IST? AUCH WENN DAS BANAL IST.

In den Sinn kommt als erstes, wenig erstaunlich, ein Bild. Melencolia, das Bild von Albrecht Dürer. Dürers Stich von 1514, geschaffen im Todesjahr seiner Mutter. Die Darstellung der geflügelten Frau vor den Werkzeugen des Künstlers und Handwerkers ist zur Allegorie der Melancholie oder der Depression geworden.

Und Dürers Stich kommt bis zur Gegenwart in etlichen Romanen vor und ist Gegenstand einer Reihe von Gedichten.

Schweizer dabei? Ja: Gottfried Keller schrieb ein längeres Gedicht mit dem Titel «Melancholie». Dort bezeichnet er die «Melancholie» als «Göttin», die den um Wahrheit und Schönheit ringenden Künstler kritisch begleitet, als Allegorie der schöpferischen Phantasie.

Und sonst? Zum Beispiel John Keats (1795–1821), er schreibt eine «Ode auf die Melancholie». «Sie lebt, wo Schönheit ist, die sterben muss / Wo Freude ist, die stets, die Hand am Munde, / Zum Gehen bereit – bei schmerzendem Genuss, / Der Gifte braut aus jeder seligen Stunde. / Ja selbst im Tempel aller hohen Wonnen / Besitzt Melancholie Altar und Stätte – / Wenngleich nur der sie sieht, der Mut gewonnen, / Der Freudenbeere allzu sanfte Glätte / Mit durstiger Zunge aufzutun: er findet / Die Schwermut ihrer Macht, die ewig bindet.»

Soweit die Dichter. Der Wissenschaftler Sigmund Freud (1856–1939) will das Wesen der Melancholie erhellen, indem er sie der Trauer gegenüberstellt. Trauer hält er für normal im Sinne von nicht krankhaft. Trauer ist die Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person, die Stimmung ist schmerzlich. Die Realität zwingt den Trauernden, alle Libido aus den Verknüpfungen mit dem verlorenen Objekt abzuziehen.

Die Welt ist arm und leer geworden.

Melancholie bezieht sich nach Freud auf einen unbewussten Objektverlust. Sie ist gekennzeichnet durch eine Herabsetzung des Ichgefühls, eine Ichverarmung, die bei der Trauer nicht vorkommt. Nicht die Welt, das Ich selbst ist arm und leer geworden.

Und der Melancholiker schämt sich dieser Gefühle nicht, im Gegenteil, er zeigt eher den gegenteiligen Zug aufdringlicher Mitteilsamkeit, Befriedigung an der eigenen Herabsetzung und Blossstellung. Das Missfallen, das der Melancholiker am eigenen Ich empfindet und äussert, analysiert Freud als Vorwurf gegen ein Liebesobjekt, der auf das eigene Ich übertragen wurde. Die Klagen sind eigentlich Anklagen. Der Objektverlust wird durch Identifizierung mit dem aufgegebenen Objekt in einen Ichverlust verwandelt. «Die unzweifelhaft genussreiche Selbstquälerei der Melancholie» bedeutet nach Freud «die Befriedigung von sadistischen und Hasstendenzen, die einem Objekt gelten und auf diesem Wege eine Wendung gegen die eigene Person erfahren haben.» Man nimmt über den Umweg der Selbstbestrafung unbewusst Rache an den Objekten, die man verloren hat. Das geschieht mit erheblichem psychischem Aufwand. Verschafft eine Analyse Klärung und Bewusstsein, werden bislang gebundene psychische Kräfte frei. Melancholie im Sinne von Schwermut bindet die Kräfte.

Wie steht es um den «Weltschmerz»? «Übrigens befinde ich mich hier gar wohl, die Einsamkeit ist meinem Herzen köstlicher Balsam in dieser paradiesischen Gegend,

«Was also tun?
Bücher lesen,
Musik hören,
Museen aufbauen
und offen halten,
Filme drehen,
Texte schreiben,
Veranstaltungen
machen,
Bilder malen,
Feste feiern,
sich einmischen.»

und diese Jahreszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft schauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke ist ein Strauss von Blüten und man möchte zum Maikäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumschweben und all seine Nahrung darin finden zu können.» (S.6) Hier spricht Werther im Vorgefühl seiner Verliebtheit. Einige Zeit später, als er die Vergeblichkeit seines Werbens einsehen muss, klingt es ganz anders: «Das volle warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so vieler Wonne überströmte, das ringsumher die Welt mir zu einem Paradiese schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geist, der mich auf allen Wegen verfolgt.» In beiden Textpassagen projiziert Werther seine Befindlichkeit auf die Natur und auf die Landschaft. Dies ist möglich, seit Petrarca im April 1335 mit seinem Bruder den Mont Ventoux bestieg, ohne praktischen Zweck, einfach so, «einzig getrieben von der Begierde, die ungewöhnliche Höhe eines Ortes in unmittelbarer Anschauung kennenzulernen». Er tritt der Natur in einem besonderen Sinne nahe, nimmt die Landschaft als etwas mehr oder weniger Schönes wahr, geniesst sie. Er nimmt Landschaft und Natur ästhetisch wahr. Natur und Landschaft werden zum subjektiven Erlebnisraum, der kulturell sich wandelnde Besetzungen erfährt.

Werther projiziert seine Selbstempfindung in eine Seelenlandschaft. Im Medium der Natur bilden sich seine Glückseligkeit und seine Melancholie ab.

Am Ende der Geschichte nimmt sich Werther, todunglücklich, das Leben.

Dem jungen Johann Wolfgang Goethe dagegen gelingt es – wohl dank «Werther» – über die eigene unglückliche Liebe hinwegzukommen.

Hat Werther, hat Goethe Weltschmerz empfunden?

Weltschmerz, Wehmut stellen sich ein bei Betrachtung der Teile der Welt, auf deren Kosten wir leben, zum Beispiel beim Lesen der Bücher von Jean Ziegler, beim Gedanken, dass vieles in die falsche Richtung läuft und zwar ziemlich schnell, dass man meistens nichts tun kann, die Widersprüche aushalten muss.

Und es ist doch schon seit Aldous Huxleys (1894–1963) «Brave New World» (1932) vorstellbar, wie es rauskommen wird. Geklonte, auf Funktionen hin gezüchtete Menschen, die mit Drogen ruhig und zufrieden gehalten, permanent befriedigt werden durch Konsum. Starke Gefühle sind ausgelöscht, jeder Wusch wird sofort erfüllt, Angst vor dem Tod wegkonditioniert, alte, gebrechliche und kranke Menschen werden beseitigt. Museen und Denkmäler werden zerstört, Bücher verboten.

Kunst, Liebe, freies Denken, echte Emotionen, natürliche Fortpflanzung werden nicht mehr gebraucht, Freiheit, Individualität und Autonomie stören. Wer das möchte, wird zu den «Wilden» in ein Reservat verbannt.

Der melancholische Held des Romans entscheidet sich fürs Reservat. Er wird sich dort das Leben nehmen.

Es ist alles vorhergesagt. Was also tun? Bücher lesen, Musik hören, Museen aufbauen und offen halten, Filme drehen, Texte schreiben, Veranstaltungen machen, Bilder malen, Feste feiern, sich einmischen, selber denken, Verbündete und Vertraute finden, handeln.

«Trotz alledem»!

Da hilft Melancholie. Melancholie, die nicht alle Libido von der Welt abzieht, sondern sich mit Gottfried Keller als schöpferische Kraft versteht und die im Sinne von Keats bereit und in der Lage ist, «der Freudenbeere allzu sanfte Glätte» aufzutun.

→ Literatur: Gottfried Keller, Gesammelte Gedichte und Auswahl nachgelassener Gedichte, Zürich 1952; John Keats, Auf eine griechische Urne. Gedichte, zweisprachig, Frankfurt am Main o.J.; Sigmund Freud, (1917), Trauer und Melancholie, Studienausgabe Bd. III, S. 193–212, Frankfurt am Main 1982; Johann Wolfgang Goethe, (1772), Die Leiden des jungen Werther, Stuttgart 1972; Joachim Ritter, (1963), Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft, In: Ders., Subjektivität, Frankfurt am Main 1974.

Barbara Auer, 1956 in Nürnberg, Bayern, geboren, ist Psychologin und Psychoanalytikerin und leitet das Wohnheim Kreuzstrasse in Herisau. Sie ist die Organisatorin des Herisauer Robert-Walser-Sommers und seit 2011 Präsidentin der Ausserrhodischen Kulturstiftung.

VERGESSEN, VERSCHOLLEN, VERLOREN

NEUGIERIGE ARCHITEKTEN SPÜREN VERMISSTER KUNST NACH: ZUM WERK DES BILDHAUERS VALENTIN WALTER METTLER (1868–1942).

Porträt Valentin Walter Mettler, undatiert.

Wer kommt nicht regelmässig an einem in Stein gehauenen Kunstwerk vorbei, ohne es je wirklich zu betrachten? Den Herisauerinnen und Herisauern ergeht es vielleicht mit dem «Jungen und Bären» am Obstmarkt oder dem Soldatendenkmal vor der reformierten Kirche so. In Appenzell liegt der Fall möglicherweise ähnlich mit dem Uli-Rotach-Relief am Rathaus. Die St. Galler und St. Gallerinnen schliesslich haben wahrscheinlich auch beim längeren Anstehen in der Hauptpost die Marmorgruppen über den beiden Eingängen nie eingehender studiert. Allen genannten Arbeiten ist gemeinsam, dass sie vom selben Künstler stammen, von Valentin Walter Mettler. Das Werk des 1868 in Herisau geborenen Bildhauers scheint sich vor allem dadurch auszuzeichnen, dass es ein von der Öffentlichkeit ebenso wie von der kunsthistorischen Forschung unbeachtetes Dasein fristet.

WER WAR VALENTIN WALTER METTLER? Der Sohn eines Herisauer Zimmermeisters studiert nach einer Bildhauerlehre in Zürich an den Kunstakademien in München, Florenz, Rom und Paris. Im Anschluss verbringt er einige Jahre in den Vereinigten Staaten und schlägt sich mit Dekorationsarbeiten durch. Zurück in Europa – zuerst in Paris, danach wechselnd in München und Zürich wohnhaft – schafft er vorwiegend symbolistische Einzelfiguren oder Gruppen in einem idealisierenden Stil. Ab 1900 erfährt er erste Anerkennung in Form eines Eidgenössischen Kunststipendiums und einiger Auszeichnungen an internationalen Ausstellungen. Zwischen 1905 und 1920 nimmt er an verschiedenen Wettbewerben teil und wird mit öffentlichen und privaten Aufträgen bedacht. Es handelt sich bei den meisten um Wandreliefs, Skulpturen oder Kleinplastiken. Allein in Zürich stehen mindestens vier Brunnenfiguren von der Hand Mettlers, und auch die Bauplastik am Eingangsportal der Zürcher Bezirksanwaltschaft ist von ihm (1916). Aber der grosse Durchbruch lässt auf sich warten, und Mettler – zwar von stattlicher Figur, aber als sehr zurückhaltender Mensch beschrieben – lebt weiterhin in bescheidensten Verhältnissen. Die letzten zwanzig Jahre seines Daseins schlägt er sich mit kleinen Privataufträgen durch. 1942 stirbt er schliesslich verbittert und verarmt in Zürich.

> «Das Werk des 1868 in Herisau geborenen Bildhauers Walter Valentin Mettler scheint sich vor allem dadurch auszuzeichnen, dass es ein gänzlich unbeachtetes Dasein fristet.»

Oben: Wasserträgerin, Bronze, 1908, Bundeskunstsammlung Bern (Depositum im Museum zu Allerheiligen Schaffhausen). Die Skulptur wurde 1939 an der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich ausgestellt.

Mitte: Soldatendenkmal, 1921, Herisau.

Unten: Kinderköpfchen, Mädchen mit Zöpfen, undatiert, Terrakotta, Museum Herisau.

ebenfalls in Zürich wohnhafte Hermann Hubacher (1885–1976) spezialisierte sich als Bildhauer auf den in der Natur aufgehenden naturalistischen Frauenakt und feierte damit beachtliche Erfolge. Auch die Werke des Zürcher Bildhauers Karl Geiser (1898–1957), der sich zu Lebzeiten von Mettler ebenfalls dezidiert gegen die von der Avantgarde geforderte Auflösung der Form aussprach, wurde von Mäzenen wie dem Winterthurer Kaufmann Georg Reinhart gefördert und mit öffentlichen Aufträgen bedacht.

«Der grosse Durchbruch lässt auf sich warten, und Mettler lebt weiterhin in bescheidenen Verhältnissen.»

KONVENTIONELL UND UNAUFFÄLLIG

Die Gründe dafür, dass er aus dem kollektiven Gedächtnis fast verschwunden ist, obwohl zahlreiche seiner Werke heute noch im öffentlichen Raum zu sehen sind, liegen wohl in der eher konventionellen Behandlung der Themen. Zeit seines Lebens bleibt Mettler der klassizistischen Formensprache des 19. Jahrhunderts verhaftet. Obwohl er bereits in München und anschliessend auch in Paris mit den gleichaltrigen und späteren Erneuerern der Schweizer Kunst Giovanni Giacometti (1868–1933) und Cuno Amiet (1868–1961) verkehrt, sind keine künstlerischen Auseinandersetzungen oder prägende Freundschaften verbrieft. Auch hinterlässt er weder Korrespondenz noch Werklisten. Die in der Folge des Ersten Weltkrieges entstehenden expressionistischen, dadaistischen oder surrealistischen Strömungen gehen an ihm vorbei. Allerdings steht er damit nicht alleine: Der um eine halbe Generation jüngere und

Im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen Hubacher oder Geiser gelang es Mettler jedoch nicht, eine charakteristische Handschrift zu entwickeln. Die meisten seiner Gestalten – oft von einem stillen Ernst, manchmal von einer zarten Ausformung, seltener von heldenhaftem Dynamismus – sind nicht von einer starken und spürbar eigenen Gestaltungskraft geprägt. Persönliche und berührendere Arbeiten entstanden erst zu seinem Lebensende, als er – völlig mittellos – kleine Terrakotta-Köpfe modellierte.

Ein in Vergessenheit geratener Künstler ist keine Seltenheit, ja fast schon die Regel. Aber bei Valentin Walter Mettler scheint sich die Gleichgültigkeit der Nachwelt in besonderem Masse zu manifestieren. Finden sich zu seinen Lebzeiten Einträge in allen namhaften Künstlerlexika, so sind nach seinem Tod keine Publikationen oder Erkenntnisse mehr dazugekommen; das über den Künstler verfügbare Material ist folglich dürftig.

Oben: Fotografische Aufnahme des Innenraums der Friedhofkapelle in Herisau, um 1917/18.

Unten: Bleistiftzeichnung des Innenraums der Friedhofkapelle in Herisau von A. [St?]auffer, 1931.

SORGFÄLTIGE BESTANDESAUFNAHME

Diese Erfahrung haben auch die Architekten Eva Keller und Peter Hubacher aus Herisau gemacht. Sie sanieren und rekonstruieren gegenwärtig den Innenraum der dortigen Kreuzkapelle. Bereits in der Restaurierung der Krombach-Kapelle auf dem Areal des Psychiatrischen Zentrums Appenzell Ausserrhoden in Herisau 2010 haben die beiden aussergewöhnliche denkmalpflegerische Sorgfalt unter Beweis gestellt. Um die Herisauer Friedhofkapelle ebenfalls im Geist ihrer Erbauung (1916/17) zu renovieren, unternahmen sie Nachforschungen zum ursprünglichen bildnerischen Schmuck. Auf zwei Skizzen sowie auf einer Abbildung aus der «Schweizerischen Bauzeitung» stiessen sie auf die künstlerische Originalausstattung. Es handelt sich dabei um zwei fast lebensgrosse Steinskulpturen von Valentin Walter Mettler: eine Frauen- und eine Männergestalt, welche «Hoffnung» bzw. «Trauer» darstellen und links und rechts überhöht neben dem Altarraum stehen. Allerdings fehlen sie heute. Nach dem Tod des Künstlers wurden sie in einem Nekrolog von Oscar Alder (1943) noch als «ergreifend schöne Statuen vor der Brüstung der Orgelempore» gelobt; später werden sie in der Literatur zwar mehrmals erwähnt, aber jeweils lapidar mit dem Vermerk «entfernt» ergänzt. Die Architekten nehmen an, dass sie anlässlich der letzten Restauration von 1970 abmontiert worden sind. In der Hoffnung, Anhaltspunkte zum Verbleib dieser Figuren zu erhalten, haben sie alle verfügbaren Quellen sowie einen Werkkatalog zusammengestellt, der fünfzig Arbeiten nachweist. Es konnte damit zwar ein anderes vermisstes Werk wieder gefunden und eine weitere Arbeit als Mettler fälschlicherweise zugeschrieben erkannt werden. Die beiden Skulpturen aus der Friedhofkapelle hingegen bleiben verschollen. Vielleicht lässt sich mit der Publikation ihrer Recherchen das Vergessen, das wie ein Fluch auf diesem Künstler lastet, ein wenig heben?

«Die Figuren werden in der Literatur zwar mehrmals erwähnt, aber jeweils lapidar mit dem Vermerk ‹entfernt› ergänzt.»

Die Dokumentation und der Werkkatalog zu Valentin Walter Mettler, zusammengestellt von Eva Keller und Peter Hubacher, sind unter www.obacht.ch veröffentlicht. Ein gedrucktes Exemplar ist jeweils in der Kantonsbibliothek Trogen, dem Staatsarchiv und dem Amt für Kultur des Kantons Appenzell Ausserrhoden in Herisau sowie in der Bibliothek Vadiana und im Amt für Kultur in St. Gallen einsehbar.

→ Text: Isabelle Chappuis
→ Abbildungen: «Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft», 1944; Illustrierter Katalog der X. Internationalen Kunstausstellung im königlichen Glaspalast, München 1909; «Schweizerische Bauzeitung», Band 71/72, 1918; und Fotografien von Jürg Zürcher, St. Gallen (S. 34 Mitte und Unten).

WEB **mehr auf obacht.ch**

Isabelle Chappuis, 1967, ist Kunsthistorikerin und arbeitet im Amt für Kultur Appenzell Ausserrhoden.

ÜBER ABGRUNDSTEGE

OHNE DEPRESSIONEN KEINE KUNST UND KEIN «GEWICHT» ALS MENSCH. LUDWIG HOHL, DER DENKER MIT AUSSERRHODER WURZELN, FASZINIERT UND QUÄLT DEN LESER, DIE LESERIN MIT SEINER UNERBITTLICHKEIT.

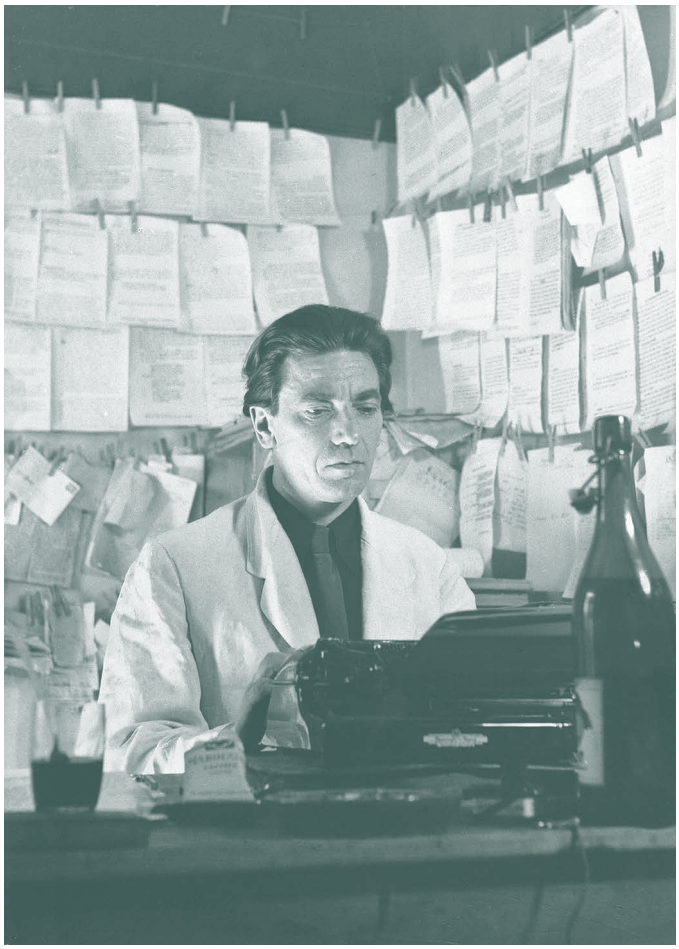
«Die Depression – ewige Begleiterin der Entstehung eines jeden Kunstwerks.» So steht es, gemeisselt klar wie stets bei Ludwig Hohl, in der 1939 erschienenen Sammlung «Nuancen und Details». Den Tonfall, kurz und fast aphoristisch, kennt man aus seinem berühmtesten Werk «Die Notizen oder Von der unvoreiligen Versöhnung». Allerdings gehört Ludwig Hohl (1904 in Netstal geboren, 1980 in Genf gestorben) trotz dem späten Ruhm dieser Notizen zu den wenig gelesenen Schweizer Autoren. Ein Grund dürfte darin liegen, dass Hohl unerbittlich ist, mit sich und mit seinen Lesern; einen «Zuchtmeister der Selbstverwirklichung» hat ihn Nicolas Born genannt. Hohl nervt, weil man seinen Wahrheiten nicht ausweichen kann und vor seinen Donnerworten stets klein und unfertig dasteht. Noch unbekannter als sein Werk dürfte sein, dass Ludwig Hohl Ausserrhoder Bürger war und via seine Vorfahren sogar eigentümlich liiert mit einem anderen lange verkannten Einzelgänger der hiesigen Literatur, mit Robert Walser: Urgrossvater Johann Jakob Hohl (1809–1859) aus Grub, Landschreiber, Begründer der Appenzellischen Jahrbücher und einer der herausragenden Köpfe der bürgerlichen Aufklärung im Ausserrhodischen, war eng befreundet mit dem ebenso fortschrittlichen Gemeindepfarrer Johann Ulrich Walser (1798–1866): Robert Walsers Grossvater.

> «Zuzeiten muss jeder den Schritt über jenen Ort hin tun, wo alles, momentweise, in Frage gestellt ist (was der Grund ist all unserer Depressionen).» Ludwig Hohl

DIE HOHL-SAMMLUNG IN TROGEN

Hohl zu pflegen, gehört daher zu den Aufgaben der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden. Vor rund zwei Jahren konnte sie eine Sammlung von Erst- und Vorzugsausgaben, Widmungsexemplaren, Erst- und Nachdrucken und Sekundärliteratur erwerben. Man findet dort unter anderem eine signierte Erstausgabe der «Notizen» für stattliche 680 Franken (während der Autor zeitlebens unter Geldnot litt) oder die Erzählung «Nächtlicher Weg», wunderbar illustriert mit Federzeichnungen von Hanny Fries, der zweiten von fünf Ehefrauen Hohls. Man könnte in der Hohl-Sammlung auch anekdotisch schmökern – und dabei vielleicht auf die Schilderung seiner Alkoholexzesse im legendären «Kellerloch» in Genf stossen, das er lange Jahre bewohnte. Oder in R. J. Humms Erinnerungen «Bei uns im Rabenhaus» von der Prügelei lesen, die sich die Hitzköpfe Hohl und Adrien Turel in den Dreissigerjahren in seiner Zürcher Wohnung lieferten. «Raufende Dichter? Ist das schweizerisch?», schliesst Humm seinen Bericht belustigt.

So ist das Bild überliefert: Hohl, der Schwierige. Auch wenn manches daran Legendenbildung ist, steht fest: Leben und Werk sind bei ihm auf eine radikale Weise eins. So sind auch Depressionen, wie eingangs zitiert, davon nicht zu trennen. Inwiefern? Der Landwirt kenne Depressionen deshalb nicht, weil er keine neue, sondern eine gewohnte Tätigkeit ausübt, erläutert Hohl. Anders der Künstler: «Zuzeiten muss jeder



Ludwig Hohl 1948, am Schreibtisch, umgeben von aufgehängten Manuskriptseiten.

den Schritt über jenen Ort hin tun, wo alles, momentweise, in Frage gestellt ist (was der Grund ist all unserer Depressionen), den Schritt über Abgrundstege des Gebirges. Das Neue ist noch nicht, das Alte ist nicht mehr; über eine Kluft zwischen zwei Felswänden gehst du, fest war der Fels hinter dir und sicher wird einmal der neue sein, aber nun ist unter deinen Füssen die Leere.» Hohl, der versierte Alpinist, wusste, wovon er sprach.

NAMENLOSE UNAUSHALTBARE TRAUER

Dem in der Klassik und Romantik verbreiteten Bild der «süssen» Melancholie als Muse des Dichtergenies begegnet man bei Hohl höchstens noch in seinen Jugendgedichten und den frühen Prosatexten: «Mich schliessen Schmerzen ein / im Sonn- und Sternenschein» reimt etwa das Gedicht «Der Einsame». Mit der Erzählung «Nächtlicher Weg», einer weit ausholenden Initiationsgeschichte, passiert dann um 1934 der Umbruch vom träumerischen Künstlertum zum existentiellen «Arbeiten» (Hohls Lieblingswort). Das sei die Schaltstelle «zwischen melancholischer Dunkelhaft und aufgeklärter Erleuchtung», schreibt Sabine Haupt in ihrer Dissertation «Schwer wie ein weisser Stein», die Ludwig Hohls Melancholie behandelt.

In den «Nuancen und Details» ist die Schwermut jedenfalls so umfassend wie künstlerisch unverzichtbar. «Ein Mensch war erfüllt von namenloser Trauer», beginnt Hohl im Buch ein kurzes Porträt mit dem Titel «Novelle», und darin kontrastiert er die «unaushaltbare» Traurigkeit dieses einen Menschen mit der «Leichtfertigkeit» eines anderen. Der zweite bleibt ohne Wirkung und Gültigkeit, «man nahm ihn nicht ernst, er vermochte keinem wirklich nahezutreten» – der erste hingegen hat «Gewicht», eben dadurch, «dass er den Dingen nicht davon lief, sondern an seinem Orte blieb, um sie weiterzubringen; dass er die Dinge, das Seine bejahte, somit auch das unentrinnbar verbundene Dunkel bejahte … Davon kam sein Gewicht.»

Leichtfertigkeit und Schwätzerei: Diesen Todsünden hat Ludwig Hohl zeitlebens seine trauergestählten Sätze entgegengeschleudert, die nach den Worten von Adolf Muschg «Kerker spalten» können.

- → Text: Peter Surber
- → Bild: Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern. Nachlass Ludwig Hohl.
- → Literatur: Ludwig Hohl, Nuancen und Details, Frankfurt am Main 1990 (Erstausgabe Zürich 1939); Ludwig Hohl, Die Notizen oder Von der unvoreiligen Versöhnung, Frankfurt am Main 1984 (Erstausgabe Zürich 1944 (Bd. 1) und 1954 (Bd. 4)); Sabine Haupt, «Schwer wie ein weisser Stein». Ludwig Hohls ambivalente Bewältigung der Melancholie, Diss. Genf, Bern 1997.
- → Sammlung: Die Ludwig-Hohl-Sammlung der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden ist im Lesesaal nach Voranmeldung zu konsultieren (http://aleph.sg.ch → Blättern in einer Liste → Signatur beginnt mit → App Hohl)
- → Links: www.ludwighohl.ch, http://ead.nb.admin.ch/html/hohl.html

WEB **mehr auf obacht.ch**

Peter Surber ist Redaktor beim Ostschweizer Kulturmagazin Saiten in St. Gallen. Er lebt in Trogen.

DAS GEISTESLICHT WIEDER ANFACHEN

DIE GRÜNDUNG DES «APPENZELLISCHEN HÜLFSVEREINS ZUR UNTERSTÜTZUNG ARMER GEISTESKRANKER» IM JAHR 1877 REIHT SICH NAHTLOS IN DIE GESCHICHTE DER SCHWEIZER PSYCHIATRIE EIN. SIE ZEIGT, WIE SICH DER UMGANG DER GESELLSCHAFT MIT PSYCHISCHKRANKEN ZU VERÄNDERN BEGANN. DIE BEMÜHUNGEN MÜNDETEN 1908 IN DIE ERÖFFNUNG DER HEIL- UND PFLEGEANSTALT IN HERISAU.

Die Wirkungsfelder des Vereins zwischen 1877 und 1908 sind ein spannendes Kapitel Sozial- und Medizingeschichte. Ein Umdenken in Bezug auf die Wahrnehmung von Geisteskranken setzte in Europa bereits während der Zeit der Aufklärung ein, da Krankheiten des Gemüts und des Geistes entdämonisiert wurden. In der Schweiz entwickelte sich ein rationales Verständnis von Geisteskrankheit erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Psychische Erkrankungen wurden nicht mehr als göttlicher Wille hingenommen, sondern anderen Krankheiten gleichgestellt und als grundsätzlich heilbar betrachtet. Die Psychiatrie wurde zu einer eigenen medizinischen Disziplin, statistische Erhebungen über die Situation von Geisteskranken wurden durchgeführt sowie Irrenanstalten gebaut. 1866 entstand in St. Gallen der erste Schweizer Hilfsverein für genesende Gemütskranke, worauf in mehreren anderen Kantonen Hilfsvereine mit ähnlichem Zweck entstanden.

In Appenzell Ausserrhoden setzte sich Pfarrer Gottfried Lutz (1841–1908) in Speicher ab 1873 in der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft für einen «Appenzellischen Irrenhülfsverein» ein. 1877 genehmigte schliesslich die AGG die Statuten des Appenzellischen Vereins zur Unterstützung armer Geisteskranker. Diese hielten als ersten Zweck die «Unterbringung der Irren in gut geleiteten Anstalten» fest. Im Vergleich zu anderen Kantonen verfügten beide Appenzell zur Gründungszeit des Hilfsvereins noch nicht über eine kantonale psychiatrische Klinik. Schon im ersten Jahresbericht wurde jedoch die unbefriedigende Situation der überfüllten Anstalten etwa in Münsterlingen (TG), Basel (BS) oder Chur (GR) thematisiert und die Ansicht vertreten, «der Kanton Appenzell sollte darnach trachten, mit der Zeit eine eigene Irrenanstalt zu erstellen.» Der Hilfsverein machte es sich ausserdem zum Ziel «mittels Belehrung eine rationelle Pflege der Geisteskranken im Kanton zu fördern». Der Verein leistete aktive Aufklärungsarbeit durch allgemeinverständliche Referate und Aufsätze sowie durch Beratung von Betroffenen und deren Angehörigen. Dabei wurde betont, dass geisteskranke Patienten durch die «Versorgung in einer Irrenheilanstalt» grundsätzlich geheilt werden könnten, wie im dritten Jahresbericht zu lesen ist: «Die strenge Ordnung und Regelmässigkeit des Anstaltslebens […] wirkt ausgleichend auf sein Nervensystem ein und zwingt ihn gewissermassen zur Regulirung und Ordnung seiner eigenen Gedanken und Vorstellungen. Dazu findet er hier die richtige Diät neben den zweckentsprechenden Arzneimitteln, und die physische Einwirkung wie die psychische Behandlung vermögen in vielen Fällen in dem Umnachteten das helle Geisteslicht wieder anzufachen.» Im damaligen medizinwissenschaftlichen Verständnis durchlief die Geisteskrankheit mehrere Stadien, wobei eine Heilung vor allem in den ersten beiden Phasen, der «Melancholie» (Schwermut) und der «Manie» (Tobsucht) möglich war. Die Stadien der «teilweisen und allgemeinen Verrücktheit» und die letzte Stufe der «allgemeinen Läh-

> «Psychische Erkrankungen wurden nicht mehr als göttlicher Wille hingenommen, sondern anderen Krankheiten gleichgestellt und als grundsätzlich heilbar betrachtet.»

Zwanzigster Bericht

der

Kommission des appenzellischen Vereins

für

Unterstützung armer Geisteskranker

vom

1. Januar bis 31. Dezember 1898.

Anhang:

Statistische Beilage zum 20. Jahresbericht

von Dr. J. U. Fürsteiner.

Herisau.

Druck von Schläpfer & Cie. (M. Schläpfer's Nachfolger).

1899.

Titelblatt des 20. Jahresberichts der Kommission des appenzellischen Vereins für Unterstützung armer Geisteskranker, 1898.

mung» galten als kaum mehr heilbar. Die Bevölkerung wurde daher mehrfach dazu aufgefordert, erkrankte Personen möglichst bald in einer Anstalt behandeln zu lassen. Zur Illustration solcher erfolgreicher beziehungsweise erfolgloser Fälle, wurden in den Jahresberichten jeweils Fallbeispiele abgedruckt. Aus dem ersten Jahresbericht des Hilfsvereins, 1878: «A., des Versuchs der Brandstiftung angeklagt, an Melancholie mit fixen Ideen leidend, nahe dem Stadium der Verrücktheit, vom Arzt als gemeingefährlich bezeichnet, versorgten wir in der Irrenanstalt zu Münsterlingen. Bald zeigte sich sein Zustand als unheilbarer.

D., in Folge melancholischer Anfälle mit Manie (Puerperalmanie) [Wochenbettpsychose] der Irrenanstalt übergeben, erhielt von uns zum Zwecke weiterer Belassung in der rationellen Pflege, und um ihr die beengende, der Genesung hinderliche Sorge wegen der Kosten zu nehmen, eine Subvention, die erfreuliche Früchte trug. Fröhlich und völlig genesen kehrte sie in den Schooss ihrer Familie zurück.»

Die Bevölkerung wurde vom Hilfsverein einerseits zur aktiven Mitarbeit aufgerufen und andererseits auf ihre Mitverantwortung bei der Entstehung von Geisteskrankheiten aufmerksam gemacht. Neben genetischen und erzieherischen Ursachen wurde auf krankmachende Faktoren in der Gesellschaft hingewiesen. Als eine der Ursachen wurde die Genusssucht, insbesondere der übermässige Alkoholgenuss, gesehen: Die Genusssucht «ist nicht blos für Viele ein ökonomischer Ruin, sondern sie entnervt auch ganze Geschlechter». Ausserdem wurde bereits 1881 die «Menge der auf das menschliche Gehirn eindringenden Bilder» als krankmachend betrachtet.

«Neben genetischen und erzieherischen Ursachen wurde auf krankmachende Faktoren in der Gesellschaft hingewiesen. Als eine der Ursachen wurde die Genusssucht, insbesondere der übermässige Alkoholgenuss, gesehen.»

Die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins schien Früchte zu tragen. Die Mitgliederzahl erhöhte sich von 638 im Jahr 1883 auf 2726 im Jahr 1907. Mit dem Bau der kantonalen Heil- und Pflegeanstalt in Herisau, welcher von privaten Spendengeldern mitfinanziert wurde, war ein Hauptziel des Hilfsvereins erreicht. 1908 konnten 82 Patienten aus ausserkantonalen Anstalten in die Obhut der Ärzte in Herisau gegeben werden. Der Verein setzte daraufhin neue Schwerpunkte. Neben der Unterstützung von genesenden Gemütskranken weitete sich das Tätigkeitsfeld des Vereins aus und die Vereinsbezeichnung wurde umbenannt in «Appenzellischer Hülfsverein für Geisteskranke, Trinker und Epileptiker». Seit 1983 ist der Verein als «Appenzellischer Hilfsverein für Psychischkranke» nach wie vor unter dem Patronat der AGG tätig.

→ Text: Kathrin Hoesli
→ Quellen: Appenzellischer Hilfsverein für Unterstützung armer Geisteskranker: Jahresbericht der Kommission. Herisau 1877ff; StAAR, Pa.063 Hilfsverein für Geisteskranke.
→ Literatur: Scherrer, Albert: Der Appenzellische Hilfsverein für Psychischkranke 1877–1987. Ein geschichtlicher Überblick, 1988; Steiner, Simon: «Die Akropolis von Herisau». Die Heil- und Pflegeanstalt von Appenzell Ausserrhoden in der schweizerischen Psychiatrielandschaft. In: Blum, Iris und Witschi, Peter (Hrsg.): Olga und Hermann Rorschach. Ein ungewöhnliches Psychiater-Ehepaar, Herisau 2008, S. 45–57.

Kathrin Hoesli, aufgewachsen in Herisau, wohnhaft in St. Gallen, ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden.

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau
www.ar.ch/kulturfoerderung

HERAUSGEBER / BEZUGSQUELLE
Amt für Kultur

REDAKTION
Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü)

REDAKTIONELLE MITARBEIT
Kristin Schmidt (ks), Verena Schoch, Hanspeter Spörri (sri)

GESTALTUNG
Büro Sequenz, St. Gallen
Anna Furrer, Sascha Tittmann

BILDER
Umschlag: Miriam Sturzenegger
Seiten 13/14, 27/28: David Berweger
Seiten 10–30: Gerhard Falkner,
Fridolin Schoch, Toni Schwitter, Stefan Signer
und Miriam Sturzenegger

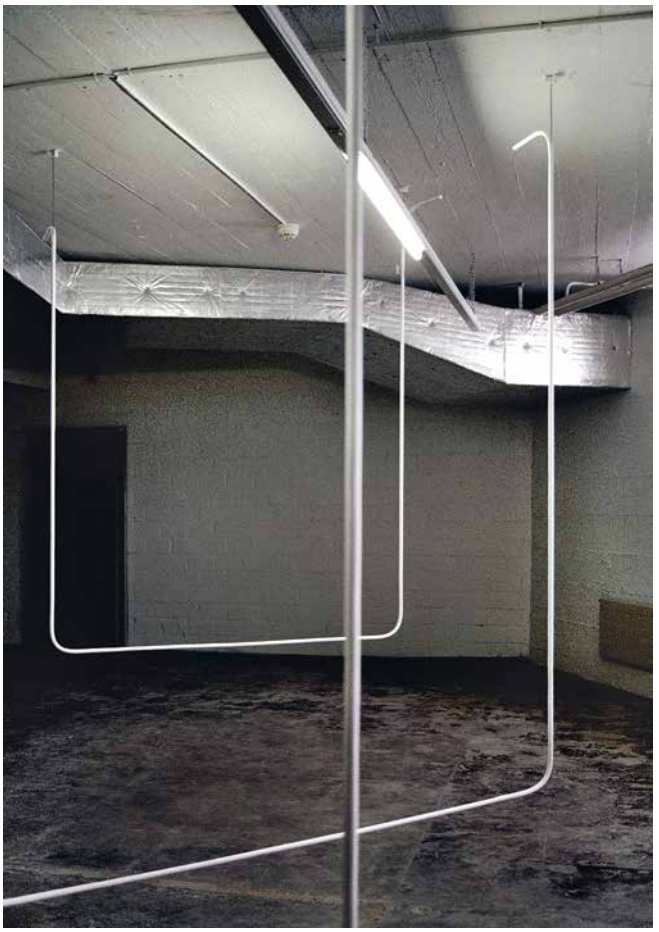
KORREKTORAT
Sandra Meier

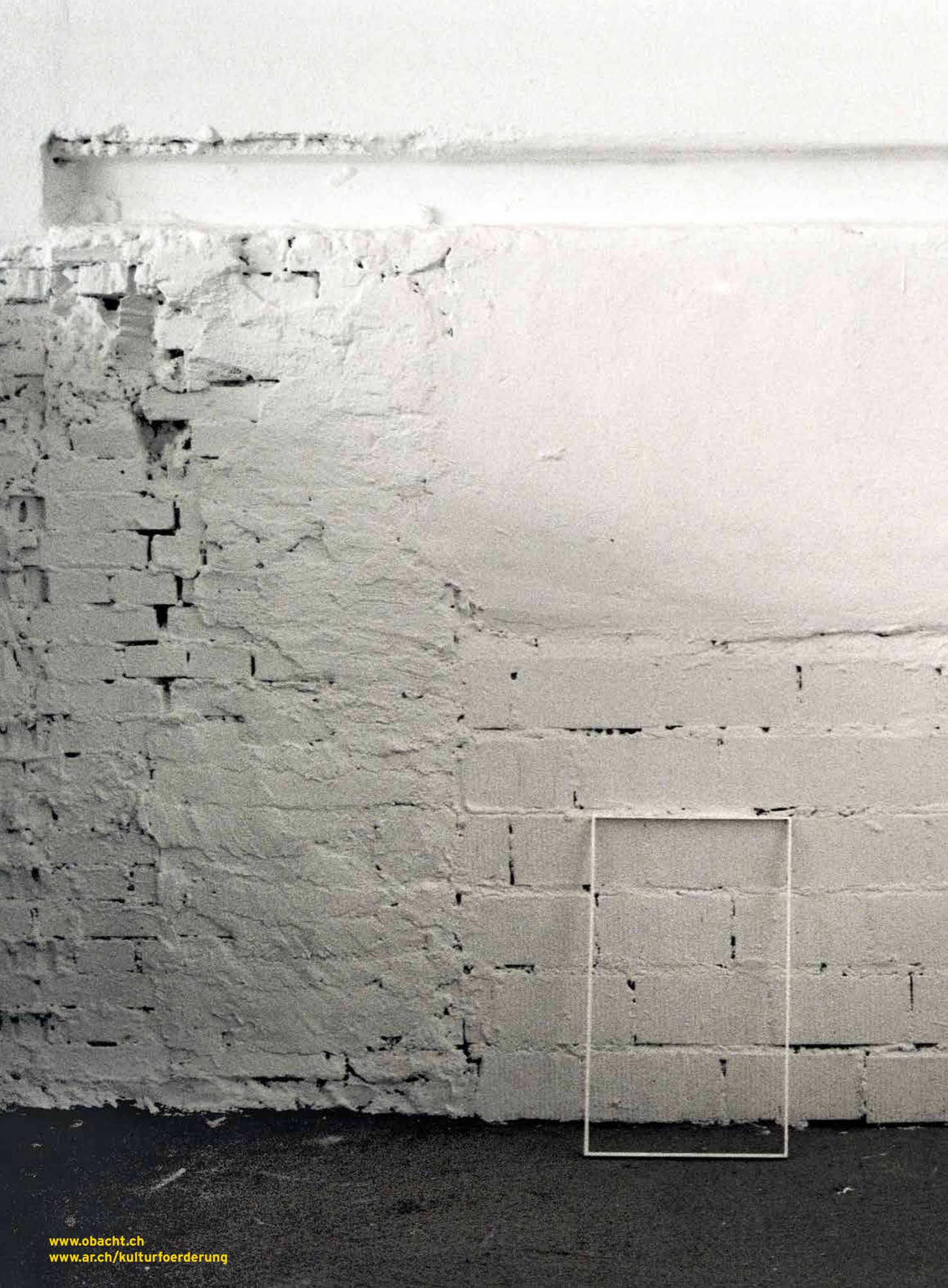
DRUCK
Druckerei Lutz AG, Speicher

PAPIER
Symbol Freelife Raster, Lessebo Smooth White
Fischer Papier AG, St. Gallen

1800 Exemplare,
erscheint dreimal jährlich, 6. Jahrgang
© 2013 Kanton Appenzell Ausserrhoden
Die Rechte der Fotografien liegen
bei den Künstlerinnen und Künstlern.

Appenzell Ausserrhoden





www.obacht.ch
www.ar.ch/kulturfoerderung